

Evangelisierung und Globalisierung

1. September 2019

Evangelisierung und Globalisierung / hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. – Bonn 2019. – 74 S. – (Die deutschen Bischöfe ; 106)

Inhalt

Geleitwort	5
Einleitung.....	9
Teil I	
Wie kann das Evangelium Jesu Christi sprachlich und kulturell im heutigen Kontext „übersetzt“ und verstanden werden?.....	15
Evangelium in allen Sprachen	15
<i>Frohe Botschaft für die Welt</i>	17
<i>Wege der Evangelisierung</i>	20
„Übersetzung“ des Christentums.....	22
<i>Neue konziliare Wege</i>	25
<i>Freude des Evangeliums</i>	30
Teil II	
Welche Herausforderungen stellen die heutigen Kontexte von Globalisierung und Säkularisierung dar?	33
Was Globalisierung bedeutet.....	33
<i>Ambivalente Auswirkungen der Globalisierung</i>	35
<i>Leben in der globalisierten Welt: Lokal und global zugleich</i>	37
<i>Suche nach Wegen für die Weltpolitik</i>	38
<i>Wachstum der Weltwirtschaft und Kapitalismuskritik</i>	41
<i>Ökologie und Klimapolitik als Schöpfungsverantwortung</i>	43

Was Säkularisierung und Pluralisierung in einer globalen Welt bedeuten.....	45
<i>Pluralisierung der Religion</i>	47
<i>Religionen als ambivalente politische Akteure</i>	48
<i>Plurale Säkularisierung und das Gebot der Übersetzung</i>	51

Teil III

Wie kann die Glaubensgemeinschaft der Kirche missionarische Perspektiven entwickeln und Optionen konkretisieren?	52
Missionarische Orte und Perspektiven.....	52
<i>Ich bin eine Mission – wir haben eine Mission</i>	53
Gebetsgemeinschaft.....	55
<i>Gottese Erfahrung</i>	55
<i>Spiritualität</i>	56
<i>Ökumene</i>	57
Solidargemeinschaft	59
<i>Verantwortung für die Weltkirche</i>	61
<i>Bewegung in Kirche und Welt</i>	63
<i>Urbane Evangelisierung</i>	65
Lerngemeinschaft	66
<i>Gemeinschaft und Anerkennung</i>	67
<i>Kultur und Glaube</i>	69
<i>Religionen im Dialog</i>	70

Geleitwort

Der Aufruf Jesu, das Evangelium „bis an die Grenzen der Erde“ (Apg 1,8) zu tragen, sendet die Kirche seit ihren Anfängen hinaus in die Welt. Das Wort des auferstandenen Herrn macht deutlich: Selbstgenügsamkeit ist der Kirche nicht gestattet. Ihr ist vielmehr aufgetragen, Gottes Sorge für alle Menschen in jeder geschichtlichen Stunde zu bezeugen. Auch heute! So stellen die deutschen Bischöfe in ihrem nun vorliegenden Wort „Evangelisierung und Globalisierung“ klar: „Die Anerkennung der Religionsfreiheit und der anderen Religionen machen Mission und Evangelisierung nicht überflüssig, wie viele, geleitet durch einen relativistischen Wahrheitsbegriff, heute meinen. Die Grenzen zu den anderen hin zu überschreiten und ihnen respektvoll das Evangelium Jesu Christi in Wort und Tat, bisweilen auch schweigend zu bezeugen, bleibt dringlich wie eh und je. Denn das Heil eines jeden Menschen ist allein in Jesus Christus grundgelegt. Ihn, den Herrn, zu verkünden, ist und bleibt deshalb die zentrale Aufgabe der Kirche in jedem Zeitalter.“

Diese Aufgabe aber verlangt von der Kirche, die Signatur der jeweiligen Epoche zu verstehen. Nur so kann es ihr gelingen, die Zeitgenossen für die Botschaft Jesu zu gewinnen. Das Wort der deutschen Bischöfe „Evangelisierung und Globalisierung“ benennt bereits im Titel das Grundcharakteristikum unserer Zeit, angesichts dessen sich die christliche Mission zu bewähren hat. Globalisierung meint dabei die zunehmende weltweite Vernetzung (tendenziell) aller Lebenswirklichkeiten: Wirtschaft, Politik, Kultur, Wissenschaft u. a. m. In den Sog der Globalisierung geraten auch die Weltverständnisse. Ein freiheitlich-liberales Gesellschaftsmodell konkurriert weltweit mit einer autoritären Staats- und Gesellschaftsordnung, wie sie mit besonderem Erfolg China propagiert. Auch verbreiten sich die Religionen in

außerordentlicher Dynamik über ihre angestammten Gebiete hinaus. Im westlichen Europa lebt eine inzwischen beachtliche Zahl von Muslimen; und in vormals rein islamischen Ländern trifft man auf Millionen von Christen. Die Zeitanalyse zeigt zugleich, dass die „globalisierte“ geistes- und religionsgeschichtliche Situation neben religiösem Pluralismus durch in manchen Weltgegenden wachsende Säkularisierung und einen neuen religiösen Fundamentalismus gekennzeichnet ist.

Es ist diese vielschichtige und vielgesichtige Globalisierung mit ihren Erfolgen, Verwerfungen und Ambivalenzen, die heute den Kontext für die Verkündigung der Frohen Botschaft Jesu Christi darstellt. Die sich verändernden globalen Horizonte erfordern neue missionarische Weichenstellungen. Gefordert ist die „Übersetzung“ des Evangeliums in die Kulturen der Welt, ohne sich jedoch den jeweiligen Verstehensbedingungen einfach unterzuordnen und so den kritischen Maßstab des Glaubens zu schwächen.

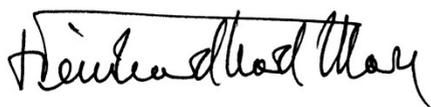
All dies ist Thema des neuen „Missionswortes“ der Deutschen Bischofskonferenz. Es knüpft an die Bischofsworte „Zeit zur Aussaat. Missionarisch Kirche sein“ (2000) und „Allen Völkern Sein Heil. Die Mission der Weltkirche“ (2004) an, die ihrerseits bemüht waren, das Verständnis von „Mission“ und „Evangelisierung“ unter den Katholiken in Deutschland zu schärfen. Als Anlass für die Veröffentlichung haben die Bischöfe den von Papst Franziskus ausgerufenen Außerordentlichen Monat der Weltmission (Oktober 2019) gewählt, mit dem der Heilige Vater den universalen Auftrag der Kirche zur Verkündigung des Evangeliums nachdrücklich zur Sprache bringt.

2019 erinnern wir uns einmal mehr an den heiligen Bonifatius, der als „Apostel der Deutschen“ in die Geschichte eingegangen ist. 719 – vor 1.300 Jahren – erhielt er vom Papst die Vollmacht zur Mission in Germanien. Auch heute noch steht dieser große

Kirchenmann für missionarischen Mut und Treue zum Evangelium. Er war und ist eine Inspiration für die zahlreichen deutschen Glaubensboten und -botinnen, die in ihrer jeweiligen Epoche das Reich Gottes glaubwürdig bezeugten und verkündeten. Auf sie dürfen wir blicken, wenn wir um überzeugende Antworten auf die Herausforderungen unserer Zeit ringen.

Mein besonderer Dank gilt der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz und allen, die sich um die Ausarbeitung dieses Wortes verdient gemacht haben. Ich hoffe, dass es in der Kirche in Deutschland – in den Gemeinden, Verbänden, Orden und geistlichen Gemeinschaften ebenso wie in der Theologie – eine gute Aufnahme und eine breite Rezeption finden wird und der Evangelisierung im 21. Jahrhundert einen fruchtbaren Dienst erweist.

Bonn/München, im September 2019

A handwritten signature in black ink, reading "Reinhard Kardinal Marx". The signature is written in a cursive, flowing style with a horizontal line above the first few letters.

Reinhard Kardinal Marx
Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz

Einleitung

Das Evangelium mitzuteilen und mit anderen zu teilen, darum dreht sich Evangelisierung, seit Jesus Christus die gute Botschaft in die Welt brachte. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich diese Botschaft unter den Völkern und Kulturen der Menschheit. Heute ist die katholische Weltkirche weltweit verwurzelt und ökumenisch mit dem Weltchristentum in seinen Spielarten verbunden. Da die Kirche „ihrer Natur nach missionarisch“ ist, wie das Konzil (*Ad gentes* 2) sagt, kommt allen, die an Christus glauben, eine missionarische Aufgabe zu, je nach Fähigkeiten und Möglichkeiten des Einzelnen. Wer einmal von der Freude des Glaubens innerlich ergriffen wurde, der möchte diese beglückende Erfahrung auch anderen weitergeben.

Jüngere Leute machen zunehmend eine solche neue Entdeckung für ihr Leben und vertrauen auf ihre innere Erfahrung, der sie auf der Spur sind. Ein solcher Kompass gibt Orientierung für das Leben und lässt erkennen, wie die eigene Mission aussieht. Papst Franziskus wandte sich im ersten Apostolischen Schreiben seines Pontifikats, *Evangelii gaudium* (Freude des Evangeliums), an die Gläubigen in aller Welt, „um sie zu einer neuen Etappe der Evangelisierung einzuladen, die von dieser Freude geprägt ist“¹.

In der Tat bricht eine neue Etappe des Christentums an, die weltweit keineswegs Niedergang signalisiert. „Es sieht vielmehr so aus, als seien wir Zeitgenossen einer der intensivsten Ausbreitungsphasen des Christentums in seiner Geschichte über-

¹ Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute (24. November 2013), 1: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 194 (Bonn 2013), S. 7.

haupt.“² Gewinnt damit nicht der Auftrag des Auferstandenen „Darum geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern!“ (Mt 28,19) an Dringlichkeit?

Freilich stehen wir Zeitgenossen angesichts der Globalisierung, die Raum und Zeit verdichtet, vor neuen Herausforderungen. Wie können wir dem Auftrag Christi gerecht werden und wie ist er im Kontext der Gegenwart zu interpretieren? Ist Mission überhaupt noch zeitgemäß, wenn jeder nach seiner Façon selig werden soll oder will?

Wer heute von Kirche spricht, muss freilich den großen Horizont der katholischen Weltkirche aufspannen und darf nicht beim eigenen Kirchturm stehenbleiben. Globale und lokale Dimension gehören in der Kirche seit ihren Ursprüngen zusammen. Denn „Kirche“ (ekklesía) unterscheidet und umfasst schon im Neuen Testament verschiedene Sozialformen: die universale Kirche, die Ortskirche (Diözese), die Lokalkirche (Pfarrei) und das Miteinander kleiner Gemeinschaften. „Katholisch“ meint also theologisch keine konfessionelle Einschränkung, sondern die Katholizität einer weltweiten Kirche, in der in allen Völkern das Ganze und die Teile „Gemeinschaft miteinander halten“ (*Lumen gentium* 13).

In ihrer langen Geschichte hat die Kirche zahlreiche Aufbrüche und Etappen erlebt. An einen wichtigen Aufbruch vor einhundert Jahren erinnert in diesem Jahr 2019 Papst Franziskus, der für Oktober einen außerordentlichen Monat der Weltmission ausgerufen hat. Damit will er einerseits der Mission zu Beginn des 21. Jahrhunderts neuen Schwung verleihen. So hat der Papst festgestellt: „Es sei eine intensive Zeit der Verkündigung des Evangeliums, der biblischen und theologischen Reflexion über

² Joas, Hans, *Glaube als Option. Zukunftsmöglichkeiten des Christentums* (Freiburg 2012), 195.

die Mission, eine Zeit praktizierter christlicher Nächstenliebe und konkreter Aktionen, der Zusammenarbeit und Solidarität unter den Kirchen, sodass die missionarische Begeisterung neu erwache und uns nie verloren gehe.“³

Andererseits will er das Apostolische Schreiben seines Vorgängers Benedikt XV. würdigen, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts, im Jahr 1919, also genau einhundert Jahre zuvor, das Missionsschreiben *Maximum illud* vom 30. November 1919 promulgierte. Darin gedachte Benedikt XV. der fast zehn Millionen Menschen, die im Ersten Weltkrieg (1914–1918) gefallen waren. Die europäischen Mächte, die diesen Krieg führten, hatten auch den Kolonialismus im 19. Jahrhundert und in den ersten Jahrzehnten danach zu verantworten, bis um die Mitte des 20. Jahrhunderts endlich die Dekolonisierung einsetzte. Der Papst aber legte schon früh die Grundlagen für ein neues Missionsverständnis und entwickelte eine päpstliche Missionspolitik, die sich mit deutlichen Worten von der unheiligen Allianz von nationalem Kolonialismus und christlicher Mission absetzte. Mit dieser Abkehr von Nationalismus und Kolonialismus erregte das päpstliche Schreiben internationale Aufmerksamkeit.

Von den Missionaren seiner Zeit forderte Benedikt XV. eine übernationale Einstellung, da sie die Botschaft Christi zu verbreiten hätten, nicht aber die Interessen und Kulturen ihrer eigenen Länder. Damit leistete er einen entscheidenden Beitrag zum Abschied vom Kolonialismus und zur Neubegründung einer missionarischen Tätigkeit ohne politische Einflussnahme und Einmischung. Auf diese Weise leitete er eine Entwicklung ein, die auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil in ein neues Verhältnis der Kirche zur Moderne münden sollte. Von weitsichtiger Be-

³ Papst Franziskus, *Botschaft* zum 100. Jahrestag des Apostolischen Schreibens *Maximum illud* über das Werk der Missionare in aller Welt (22. Oktober 2017).

deutung war schließlich der Auftrag des Papstes, einen einheimischen Klerus auszubilden, die missionarischen Berufungen der Frauen zu fördern und die Laien auf ihre spezifischen Möglichkeiten der Mitwirkung hinzuweisen. Die Missionare brauchten ihrerseits, so der Papst, eine gute Ausbildung, was Sprache, Kultur und Wissenschaften angehe. Im Eurozentrismus der Zeit überwog allerdings noch eine negative Bewertung der afrikanischen und asiatischen Kulturen und Religionen. Auf dem Konzil sollte sich dann ein Wandel zur Anerkennung und Wertschätzung ereignen, der bis heute Auftrag bleibt.

Dieses päpstliche Schreiben hat sich nach den bösen Erfahrungen von Kolonialismus und Weltkrieg als bedeutsames Dokument der Kirche erwiesen, da es einen deutlichen Bruch mit der kolonialen Verflechtung einleitete, um künftig die massiven Fehler der Vergangenheit zu vermeiden. Im Zuge der Dekolonisierung geriet auch die kirchliche Missionsarbeit mancherorts in Misskredit, bis hin zur Forderung nach einer „Demission“. Doch die tatkräftigen Pius-Päpste Pius XI. und Pius XII. führten die Linie von *Maximum illud* fort, indem sie zum Beispiel auf allen Erdteilen den einheimischen Klerus förderten und einheimische Bischöfe ernannten.

Ein neues Verständnis der Mission begründete das Zweite Vatikanische Konzil in seinem Missionsdekret *Ad gentes* (1965), das die Konzilsväter mit überwältigender Mehrheit annahmen. Diese Linie führten die nachfolgenden Päpste, Paul VI. mit *Evangelii nuntiandi* (1975) und Johannes Paul II. mit *Redemptoris missio* (1990), weiter. Schließlich folgte Papst Franziskus, der in seinem Pontifikat mit dem Apostolischen Schreiben *Evangelii gaudium* (2013) eine neue Etappe der Evangelisierung im 21. Jahrhundert ausrief.

Die kirchlichen und missionarischen Aktivitäten vollziehen sich in den jeweiligen Epochen der Geschichte. Die Gegenwart ist

zunehmend geprägt von den ambivalenten Prozessen der „Globalisierung“, d. h. der zunehmenden Vernetzung von Wirtschaft, Politik und Kultur. Dieser neue Kontext stellt eine Herausforderung für die Kirche dar, da sie selbst dem eigenen Anspruch und der Praxis nach als globaler Akteur wirkt. Nicht weniger herausfordernd sind jene Prozesse, die als „Säkularisierung“ bezeichnet werden. Daher wird dieses Bischofswort auf die neuen Kontexte eingehen (vgl. Teil II).

Auf dem globalen, säkularen und pluralen Horizont dieses Jahrhunderts möchten wir deutschen Bischöfe uns erneut der grundlegenden Aufgabe stellen, darüber nachzudenken, wie die Kirche im Kontext unserer Zeit das Evangelium mitteilen und mit den Zeitgenossen teilen kann. Dabei stellen wir uns drei zentralen Fragen. Erstens: Wie kann das Evangelium Jesu Christi sprachlich und kulturell im heutigen Kontext „übersetzt“ und verstanden werden? Zweitens: Welche Herausforderungen stellen die heutigen Kontexte von Globalisierung und Säkularisierung für die Kirche dar? Drittens: Wie kann die Glaubensgemeinschaft der Kirche als Gebets-, Solidar- und Lerngemeinschaft missionarische Perspektiven entwickeln und Optionen konkretisieren?

Unser Bischofswort *Evangelisierung und Globalisierung* setzt zwei vorangegangene Bischofsworte fort, nach innen *Zeit zur Aussaat. Missionarisch Kirche sein* (2000) und nach außen *Allen Völkern Sein Heil. Die Mission der Weltkirche* (2004). Nun geht es darum, eine integrale Antwort der Evangelisierung zu geben und damit der „Globalisierung der Gleichgültigkeit“⁴ entgegenzuwirken. Möge dieses Bischofswort die Weltgemeinschaft der Kirche darin unterstützen, den Glauben und seine kulturel-

⁴ Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute (24. November 2013), 54: a. a. O., S. 46.

len Ausdrucksgestalten zu fördern und in der globalen Menschheitsfamilie die Praxis der Gottes- und Nächstenliebe zu stärken.

Teil I

Wie kann das Evangelium Jesu Christi sprachlich und kulturell im heutigen Kontext „übersetzt“ und verstanden werden?

Evangelium in allen Sprachen

Das Christentum hat an der Gestaltung der Welt einen erheblichen Anteil, vor allem durch seine missionarische Tätigkeit in Geschichte und Gegenwart. Es hat gelernt, in vielen Sprachen zu sprechen und das Evangelium in den verschiedenen Kulturen der Welt zu verkünden. Das geschieht einerseits durch Übersetzung in die natürlichen Sprachen der Welt, in welche die biblischen und andere Texte übersetzt werden, aber andererseits auch durch die kulturelle Übersetzung des Christentums in die „Sprachen“ im übertragenen Sinn, also durch technische, künstlerische und wissenschaftliche Sinngestalten, in denen sich die vielen Kulturen der Welt Ausdruck verschaffen.

Über diese neuen Herausforderungen ist in unserer Epoche der ambivalenten Globalisierung neu nachzudenken. Das macht zugleich eine spirituelle Zeitdiagnose notwendig, die schon das Zweite Vatikanische Konzil forderte: Die Kirche solle nach den heutigen „Zeichen der Zeit“ forschen und sie im Licht des Evangeliums deuten, um „in einer der jeweiligen Generation angemessenen Weise auf die beständigen Fragen der Menschen nach dem Sinn des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens“ eine Antwort zu geben; zumal „die Menschheit sich in einer neuen Epoche ihrer Geschichte“ befinde, die rasche Veränderungen mit sich bringe (*Gaudium et spes* 4). Diese Prognose des Kon-

zils hat sich durch die Prozesse der Globalisierung in ungeahnter Weise bestätigt und stellt erneut vor die Aufgabe, die heutigen Zeichen der Zeit zu erforschen, im Licht des Evangeliums zu deuten und praktische Antworten zu geben.

Wenn wir Christen auf das Herzstück unseres Glaubens schauen, das Evangelium Jesu Christi, dann stehen wir zuallererst vor der Erfahrung, beschenkt zu sein mit Gottes Gabe, die uns für die Auf-Gabe des Lebens befähigt. Dazu gehört nicht zuletzt die Aufgabe der Evangelisierung: das Evangelium in der Welt präsent zu machen.

Papst Franziskus lädt immer wieder zu einem ganz persönlichen Zugang ein, der darin besteht, „noch heute seine persönliche Begegnung mit Jesus Christus zu erneuern oder zumindest den Entschluss zu fassen, sich von ihm finden zu lassen, ihn jeden Tag ohne Unterlass zu suchen“⁵. Das entscheidende Stichwort ist hier die „Begegnung“, zu der das Suchen und Finden gehört, wie es dem Prozess der Geistlichen Übungen (Exerzitien) eigen ist. Wer sich dieser Herausforderung stellt, wird dazu beitragen können, den Glauben in der Welt von heute glaubwürdig zu bezeugen. Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil gestaltet die Kirche eine positive Weltbeziehung, die zu einer wachsenden Resonanz der Welt der Kulturen, Sprachen, Religionen und Mentalitäten führt. Diesen religiösen, geistigen und kulturellen Reichtum an Ressourcen zu erkennen und ins Menschheitserbe einzufügen, ist eine schöpferische und missionarische Aufgabe. Sie stellt sich immer neu, um in der Kraft des Evangeliums an einer zusammenwachsenden und solidarischen Welt mitzuwirken.

⁵ Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute (24. November 2013), 3: a. a. O., S. 7–8.

Die Dynamik der Evangelisierung beginnt nicht erst in der Gegenwart, sondern hat ihren biblischen Ursprung im Evangelium Jesu Christi und findet ihre historische Entfaltung in der Geschichte der Kirche und ihrer Mission. Erst auf diesem Hintergrund erschließen sich der dreifaltige Ursprung der Sendung und die vielfältigen Sendungen der Kirche in ihrer Geschichte. So kann man die Dynamik der Evangelisierung im eigenen Leben und in der kirchlichen Gemeinschaft erfahren (vgl. Kapitel III).

Frohe Botschaft für die Welt

Wo liegt der Ursprung der Evangelisierung? Er liegt darin, dass die durch die Zeiten pilgernde Kirche „ihrer Natur nach missionarisch ist“ und ihren Ursprung herleitet „aus der Sendung des Sohnes und der Sendung des Heiligen Geistes [...] gemäß dem Ratschluss Gottes, des Vaters“ (*Ad gentes* 2). Mit der Sendung Jesu, des Sohnes, beginnt eine „Globalisierung“ ganz eigener Art, nämlich die Verbreitung des Evangeliums in alle Welt. Die Verkündigung dieser „Frohen Botschaft“ (eu-angélion) heißt in biblischer Sprache „Evangelisieren“. Jesus verkündete, von Gott gesandt, das „Evangelium vom Reich Gottes“ (*Lk* 4,43). Er ist „Gesandter“ und als Messias (hebr.) und Christus (griech.) zugleich „Gesalbter“, der „evangelisiert“ und damit die Frohe Botschaft überbringt und diese Botschaft in Person darstellt.

In seiner sogenannten „Antrittspredigt“ im Lukasevangelium (vgl. *Lk* 4,18 f.) übernimmt er das prophetische Wort des Jesaja: „Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn er hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine frohe Botschaft [Evangelium] bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe“ (vgl. *Jes* 61,1–2). Zweifelsohne richtet sich das Schlüsselwort „evangelisieren“ in erster Linie an die Armen und beinhal-

tet Befreiung, Heilung und Freiheit. Ein gehaltvolles Verständnis von Evangelisierung im biblischen Sinn umfasst also eine religiöse und eine soziale Dimension. Genau diese integrale Sendung gibt Jesus seinen Jüngern weiter, denn wie er werden auch sie das Evangelium verkünden und heilen (vgl. *Lk* 9,6). Leib und Seele, Heil und Heilung, Evangelisierung und Humanisierung gehören integral zusammen.

Vier Evangelisten, Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, berichten in vier Varianten von Jesu Worten, Gleichnissen und Wundertaten, aber auch von Passion, Kreuz und Auferstehung. Die vier Evangelisten kommen auch darin überein, dass sie erzählen, wie der Auferstandene seine Jünger aussendet. „Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium der ganzen Schöpfung!“ (*Mk* 16,15). Mit dem Ende seiner irdischen Mission setzt der Auferstandene somit einen neuen Anfang, indem er seine Jünger sendet. Evangelisierung wird zur permanenten Aufgabe für die Kirche in allen folgenden Generationen, auch für uns heutige Zeitgenossen des 21. Jahrhunderts. Gilt doch das Evangelium „allen Völkern“ (*Mt*, *Lk*) und der „ganzen Welt“ (*Mk*). So geht die Sendung Jesu an die Sendung der Jünger und der Kirche weiter. „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (*Joh* 20,21), heißt es im vierten Evangelium. So überschreitet Evangelisierung alle räumlichen und zeitlichen Grenzen und setzt einen dynamischen Prozess in Gang, den man Globalisierung des Evangeliums nennen kann.

Auch die Sendung des Heiligen Geistes ist universal und bewegt zur Ausbreitung des Evangeliums. Er wirkt schon, bevor die Jünger Jesu wirken und mit der Evangelisierung beginnen. Davon erzählt die Apostelgeschichte im Pfingstereignis, fünfzig Tage (pentekosté) nach dem Osterfest. Dort wird berichtet, wie der göttliche Geist die Apostel erfüllt und befähigt, „in fremden Sprachen“ zu reden (*Apg* 2,4), sodass die anderen sie verstehen können. Das Bild des Sprachenwunders veranschaulicht die

Geistes-Gegenwart, die gleichsam eine spirituelle Globalisierung zum Ausdruck bringt. So empfangen die Jünger Jesu die Kraft des Heiligen Geistes und werden zu Zeugen des Evangeliums „bis an die Grenzen der Erde“ (*Apg* 1,8). Die pfingstliche Kraft des Geistes bewirkt, dass die Kirche „in allen Sprachen spricht, in der Liebe alle Sprachen versteht und umfängt und so die Zerstreung von Babel überwindet“ (*Ad gentes* 4).

Mit dem Wehen des Geistes über den Erdkreis sind die Geistesgaben oder Charismen verbunden, von denen Paulus bekräftigt, dass „jeder seine eigene Gnadengabe von Gott hat, der eine so, der andere so“ (*1 Kor* 7,7). Es sind alltagstaugliche Geistesgaben, die auch der Evangelisierung dienen. Dazu gehören zum Beispiel

- die Gaben, den Glauben zu bezeugen, zu verkünden und Glaubenskraft zu geben;
- die Geistesgaben, Weisheit mitzuteilen und Erkenntnis zu vermitteln sowie die Unterscheidung der Geister zu üben;
- die diakonischen Fähigkeiten zu heilen, zu dienen, zu trösten und Barmherzigkeit zu üben (vgl. *1 Kor* 12,1–12).

Welche dieser vielfältigen Gaben kann man bei sich selbst entdecken? Wie sind sie mit der Evangelisierung verknüpft? Jedenfalls gilt das Wort: „Dient einander als gute Verwalter der vielfältigen Gnade Gottes, jeder mit der Gabe, die er empfangen hat!“ (*1 Petr* 4,10). Heute wächst ein pfingstlich sensibles Christentum heran, das in der katholischen Kirche als charismatische Erneuerung bekannt ist.

Dass die Bezeugung des Glaubens kein Spaziergang sein würde, erlebte schon die christliche Urgemeinde, als Stephanus für sein Bekenntnis gesteinigt wurde und zum ersten Märtyrer des

Glaubens wurde (vgl. *Apg* 7,54–60). Über Jahrhunderte erfuhren zahlreiche Christen dieses Schicksal und erfahren es bis in die jüngste Gegenwart. Doch zugleich besiegeln Verfolgung und Zerstreuung auch Neuanfänge, denn: „Die Gläubigen, die zerstreut worden waren, zogen umher und verkündeten das Wort.“ (*Apg* 8,4). In der Diaspora, der „Zerstreuung“, befindet sich das Christentum weltweit, aber gerade unter diesen Bedingungen tritt es in neuen kulturellen Farben und ungewohnten Formen hervor.

Wege der Evangelisierung

Die Evangelisierung entfaltete je nach Epoche und Kultur vielfältige Methoden. Zu den wichtigsten gehören seit jeher einerseits die gleichsam haarfeine, kapillare Weise, wenn sich im sozio-kulturellen Umfeld der Glaube herumspricht: Unter Ehepaaren und Familien, in Nachbarschaften und Freundeskreisen, in Vereinen sowie unter Berufskollegen.

Andererseits gehören die professionellen Methoden dazu, wenn etwa der Völkerapostel Paulus als professioneller Missionar wirkt, der als Erster eine Missionsreise von Kleinasien nach Europa unternahm (vgl. *Apg* 16,9–10). Dort richtete er seine Botschaft an Gottesfürchtige und Sympathisanten in jüdischen Synagogen, an Anhänger zeitgenössischer Mysterienkulte oder an Großstädter wie die Athener. Ein Beispiel ist die vermögende Purpurchändlerin Lydia, eine Gottesfürchtige, die sich mit ihrem Haus im griechischen Philippi von Paulus taufen ließ: Sie war die erste europäische Christin (vgl. *Apg* 16,11–15). Beide Methoden, die kapillare und die professionelle, waren erfolgreich, da sie durch das Zeugnis des Lebens und die Verkündigung des Wortes kleine Gemeinden bildeten und durch Gottesdienst und Caritas ihren Glauben vor Ort attraktiv lebten, wie es auch heute weltweit geschieht!

In der zweitausendjährigen Geschichte des Christentums hat die Verbreitung des Glaubens unterschiedliche Bezeichnungen gefunden. Es begann mit der Evangelisierung oder der Verkündigung des Evangeliums, man sprach von der Verbreitung des Evangeliums, von der Predigt unter den Heiden oder vom Apostolat.

Erst in der Frühen Neuzeit kam der Begriff der „Mission“ (Sendung) auf, den später auch andere Konfessionen aufnahmen. Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil spricht man wieder von „Evangelisierung“, um stärker den biblischen Hintergrund zu betonen.

In großen Bögen betrachtet,⁶ begann der lange Prozess der Evangelisierung, gleichsam eine „Übersetzung“ des Christentums, von kleinsten Anfängen in Palästina, der Heimat Jesu, und weitete sich auf fast alle Provinzen des Römischen Reiches aus, vom Schwarzen Meer bis zur Iberischen Halbinsel und von Nordafrika bis zum Rhein und nach England. In der späten Antike förderte die Religionspolitik römischer Kaiser seit Konstantin die neue Religion der Christen, der sich in der Zeit der Völkerwanderung auch die germanischen Völker anschlossen. Sie vollzogen durch die Stammesfürsten meistens einen kollektiven Religionswechsel, ließen sich taufen, auch wenn nach Glauben und Lehre der Kirche die Taufe nur frei angenommen werden durfte. Das gesamte Mittelalter, ein glänzendes und keineswegs ein dunkles Zeitalter, brauchte ein ganzes Jahrtausend von 500 bis 1500, bis alle Völker Europas sich zum Christentum bekannten, auch in Island und in der Kiewer Rus. An der Christianisierung Europas waren große Missionare wie Patrick in Irland und Bonifatius in Deutschland beteiligt sowie Kyrill und Method unter den slawischen Völkern. Zeitlich parallel zu den missionari-

⁶ Vgl. Sievernich, Michael, *Die christliche Mission. Geschichte und Gegenwart* (Darmstadt 2009).

schen Bemühungen der Westkirche sorgte die assyrische Kirche des Ostens von Bagdad aus dafür, das Christentum in Zentralasien, Indien und China zu verbreiten.

„Übersetzung“ des Christentums

Nach der wechselseitigen Christianisierung Europas begann um 1500 eine neue Epoche, in der die nun christlich gewordenen europäischen Völker die Mission als eigene Aufgabe ansahen und ihrerseits in bisher kaum bekannte Weltgegenden vordrangen, um dort das Evangelium bekannt zu machen. Es waren die Zeiten der Entdeckungsfahrten im Osten (Vasco da Gama) und im Westen (Christoph Kolumbus), die Zeiten der Reform von Kirche und Orden in Spanien, der Reformation in Deutschland, des christlichen Humanismus und neuer Ordensgründungen. In dieser Frühen Neuzeit gingen hochmotivierte und gut ausgebildete Missionare ans Werk, neugierig auf die bislang unbekanntesten Welten. Sie stammten vor allem aus den Orden der Franziskaner, der Dominikaner, der Jesuiten und anderer, die ihre weltweite Mission in den Ländern Amerikas und Asiens entdeckten.

Ihre Methoden waren unterschiedlich: Im Schatten der europäischen Expansion und der Eroberungen in der Neuen Welt Amerika stand die Mission unter dem Patronat der iberischen Seemächte Spanien und Portugal, welche die Mission zwar in erheblichem Ausmaß förderten und finanzierten, aber im Rahmen kolonialer Herrschaft agierten. Die Verquickung von Schwert und Kreuz veranlasste große Missionare wie den Dominikaner Bartolomé de Las Casas (1484–1566), Gewalt- und Zwangsmaßnahmen zu verurteilen und für indianische und afrikanische Sklaven „Menschenrechte“ zu fordern, lange bevor die amerikanischen (1776) und französischen (1789) Menschenrechtserklärungen entstanden.

Zur Verbesserung der Kommunikation zwischen den Kulturen sahen die Missionare ihre Aufgabe darin, die indigenen Sprachen zu erlernen, Grammatiken und Wörterbücher zu erstellen sowie die Sprachen zu verschriften, um schließlich mithilfe von Druckereien von Mexiko bis Lima Bücher zu drucken, auch in indigenen Sprachen. Neben diesen linguistischen Leistungen, die der sprachlichen und kulturellen Übersetzung dienten, bemühten sich Missionare mithilfe einheimischer Übersetzer darum, die Naturräume von Fauna und Flora sowie die Kulturen Amerikas zu erforschen. Nicht zuletzt wurden Universitäten gegründet, die nicht nur das europäische Wissen verbreiteten, sondern auch das neue amerikanische Wissen reflektierten und so interkulturelle Wissensräume schufen. In den verschiedenen Kulturen entstanden unterschiedliche Katechismen, Synthesen des Glaubens in neuen Kontexten. Im Andenraum fanden die Konzilien von Lima statt, die einen dreisprachigen Katechismus schufen und drucken ließen. Daran war José de Acosta (1540–1600) beteiligt, der eine neue Methode der „Evangelisierung“ begründete, zu deren Merkmalen glaubwürdige Lebensführung, das gute Beispiel und die Kenntnis von Kultur und Landessprache gehörten.

Die Methoden in asiatischen Ländern sahen ganz anders aus, weil die Missionare dort auf Hochkulturen stießen wie die großen Reiche Indien, Japan und China, die längst über ebenbürtige Schriftsysteme und Wissenschaften verfügten. Auch hier bestand die wichtigste Aufgabe darin, die Landessprachen zu erlernen und sich als Fremde aus dem Westen anzupassen und zu inkulturieren. So konnten Missionare in China aufgrund ihrer wissenschaftlichen Ausbildung in Mathematik und Astronomie bis in höchste Staatsämter gelangen und über den Weg der Wissenschaft das Christentum verbreiten und christliche Gemeinden gründen. Einer der Großen war der vielfältig begabte Deutsche Johann Adam Schall von Bell (1592–1666), der als Man-

darin das Astronomische Amt und damit den Kalender des Reiches verwaltete. Er überlebte einen Wechsel der Dynastie von den Ming- zu den Qing-Kaisern (1644) und findet wie viele andere Missionare bis heute Anerkennung und Verehrung im Land. Nicht weniger bedeutend für die Kirche Chinas war der chinesische Gelehrte und Staatsmann Xu Guangqi (1562–1633), der sich auf den Namen Paulus taufen ließ und als eine der drei Säulen der chinesischen Kirche gilt. In seiner Heimatstadt Shanghai soll er nun seliggesprochen werden.

Mission auf dem afrikanischen Kontinent beginnt hauptsächlich erst im 19. Jahrhundert, diesmal in einer Parallelaktion. Denn nun treten in konfessioneller Konkurrenz zueinander die katholischen Ordensgemeinschaften und die protestantischen Missionsgesellschaften an, um den kaum erschlossenen Kontinent zu christianisieren. Neben die Konkurrenzsituation tritt in dieser Epoche erschwerend die flächendeckende Kolonialisierung durch europäische Mächte, darunter auch das Deutsche Reich. Waren in den frankophonen Kolonien meistens katholische Missionare unterwegs, so in den anglophonen die Protestanten. Lichtblicke dieser Zeit waren neu entstehende Ordensgemeinschaften und Missionsgesellschaften, die Gründung benediktinischer Klöster sowie zahlreiche Ordensschwester, die der Mission erstmals ein weibliches Gesicht gaben. Im Laufe dieses Prozesses kam es schließlich zur Gründung afrikanischer Kongregationen und Diözesen, zur Afrikanisierung von Klerus und Episkopat. Der weltkirchliche Austausch nahm zu. Positiv schlägt auch zu Buche, dass die Laien zunehmend Verantwortung übernahmen und zur Finanzierung zahlreiche Missionsvereine entstanden, aus denen kirchliche Hilfswerke hervorgingen, die bis heute Bestand haben. Die wegweisende Missionszyklika *Maximum illud* (1919, vgl. Einleitung) hat den langwierigen Prozess der Dekolonisierung mitbefördert. So konnte die Kirche im Zweiten

Vatikanischen Konzil (1962–1965) wieder die nötige Freiheit bei der Evangelisierung erlangen.

In der Gegenwart hat sich die Situation der Weltkirche stark gewandelt. Heute gibt es weltweit fast 1,3 Milliarden Katholiken, von denen etwa die Hälfte auf dem amerikanischen Kontinent (Nord und Süd) zu Hause ist. Ungefähr ein Viertel der Katholiken lebt in Europa, ein weiteres Viertel in Asien und Afrika. Betrachtet man die religiöse Landschaft der Gegenwart, dann verschiebt sich das Schwergewicht der katholischen Kirche quantitativ in die Länder des Südens. Dort vollzieht sich überdies ein pluraler Wandel, der von einer starken Zunahme pfingstlerischer (pentekostaler) und evangelikaler Freikirchen herrührt. Sie legen einen starken missionarischen Eifer an den Tag, der jedoch nicht selten einen bedrängenden Charakter annimmt. In dieser neuen Gemengelage wird es darauf ankommen, die biblischen Grundlagen der Evangelisierung zu beachten, Licht und Schatten einer langen Missionsgeschichte zu reflektieren und das Profil einer neuen Evangelisierung zu bestimmen. Hierbei sind die normativen kirchlichen Vorgaben ebenso zu berücksichtigen wie die Kontexte von Globalisierung und Säkularisierung. Welches integrale Verständnis der Evangelisierung braucht die Kirche angesichts dieser Situation?

Neue konziliare Wege

Auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil ging die Kirche neue Wege, um ihr Verhältnis zur modernen Welt zu ordnen. Sie verabschiedete sich endgültig vom „Antimodernismus“, einer langen kirchlichen Zeitströmung der Abschottung von der modernen Welt, und sprach sich für ein dialogisches Verhältnis von Kirche und Welt aus. Damit bekräftigte sie die enge Verbundenheit von Kirche und Welt. Glaubt sie doch, „durch ihre einzelnen Glieder und als Ganze viel zu einer humaneren Gestaltung

der Menschenfamilie und ihrer Geschichte beitragen zu können“ (*Gaudium et spes* 40). Doch wie die Kirche den einzelnen Menschen und die menschliche Kreativität unterstützen kann, so anerkennt sie auch „was an Gutem in der heutigen gesellschaftlichen Dynamik vorhanden ist“ (*ebd.* 42).

Dieser neue Weg brachte auch ein neues Verständnis der Mission mit sich, das auf einem neuen Verhältnis der Kirche zu den anderen Religionen und zur Religionsfreiheit beruht. Drei entscheidende konziliare Dokumente bringen dies zum Ausdruck: Von der Religionsfreiheit handelt *Dignitatis humanae* (DH), vom Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen *Nostra aetate* (NA) und von der Mission *Ad gentes* (AG). Verschiedene andere Konzilsdokumente sprechen vielfach vom Evangelisieren (evangelizare) und verstehen darunter die Weitergabe der durch Jesus Christus empfangenen Botschaft an die Welt.

Die konziliare Anerkennung der Religionsfreiheit bildete die Grundlage für eine positive Wahrnehmung der nichtchristlichen Religionen, da auch die anderen Religionen „nicht selten einen Strahl jener Wahrheit erkennen lassen, die alle Menschen erleuchtet“; überdies lehnt die Kirche nichts von dem ab, „was in den Religionen wahr und heilig ist“ (*Nostra aetate* 2). Die Anerkennung der Religionsfreiheit und der anderen Religionen machen Mission und Evangelisierung nicht überflüssig, wie viele, geleitet durch einen relativistischen Wahrheitsbegriff, heute meinen. Die Grenzen zu den anderen hin zu überschreiten und ihnen respektvoll das Evangelium Jesu Christi in Wort und Tat, bisweilen auch schweigend zu bezeugen, bleibt dringlich wie eh und je. Denn das Heil eines jeden Menschen ist allein in Jesus Christus grundgelegt. Ihn, den Herrn, zu verkünden, ist und bleibt deshalb die zentrale Aufgabe der Kirche in jedem Zeitalter.

Eindringlich beschreibt das Missionsdekret *Ad gentes*, dass „die ganze Kirche missionarisch und das Werk der Evangelisierung

eine Grundpflicht des Gottesvolkes ist“ (*Ad gentes* 35). Damit tragen nicht mehr allein die Amtsträger und Spezialisten Verantwortung, sondern alle Mitglieder. Zwar hatten Laien faktisch schon immer Verantwortung für die Mission übernommen, doch heute ist klar, dass alle Getauften und Gefirmten ein Recht und eine Pflicht dazu haben. „Die Laien wirken am Evangelisierungswerk der Kirche mit und haben als Zeugen ebenso wie als lebendige Werkzeuge an ihrer heilbringenden Sendung teil“ (*Ad gentes* 41).

Schließlich benennt das Konzil als „Gesetz aller Evangelisierung“ die Anpassung der Predigt des geoffenbarten Wortes an die jeweiligen Kulturen (Inkulturation). So werde „in jedem Volk die Fähigkeit, die Botschaft Christi auf eigene Weise auszusagen, entwickelt und zugleich der lebhaft Austausch zwischen der Kirche und den verschiedenen nationalen Kulturen gefördert“ (*Gaudium et spes* 44). Dieses Prinzip der kulturellen Anpassung (Akkomodation) hatten die Asienmissionare schon drei Jahrhunderte vorher in Japan und China entwickelt und angewandt. Heute wissen wir, dass Evangelisierung eine sprachliche und kulturelle Übersetzung erfordert, damit die Botschaft Christi auch in anderen Kulturen neue Ausdrucksformen des Glaubens herausbilden kann.

Diese konziliare Initialzündung führte zu einem neuen Grundverständnis von Mission unter dem Leitbegriff der Evangelisierung. Als Magna Charta dieser Entfaltung gilt das Apostolische Schreiben *Evangelii nuntiandi* (1975), mit dem Papst Paul VI. die Linie des Konzils weiterführte. Die Kirche habe sich permanent selbst zu evangelisieren, und die Evangelisierung sei „ihre tiefste Identität. Sie ist da, um zu evangelisieren“⁷. Wie im Ka-

⁷ Papst Paul VI., Apostolisches Schreiben *Evangelii nuntiandi* über die Evangelisierung in der Welt von heute (8. Dezember 1975), 14: Sekretar-

techumenat geht dieser Prozess in fünf Schritten voran: Er führt vom gelebten Zeugnis zur ausdrücklichen Verkündigung und zur Zustimmung des Herzens, um in den Beitritt zur kirchlichen Gemeinschaft und zur Rückgabe des Empfangenen durch eigenen Einsatz zu münden.

Das ganzheitliche Verständnis kommt deutlich zum Ausdruck, da „Evangelisierung und menschliche Entfaltung“⁸ zusammengehören wie religiöse und soziale Zielsetzung, die den ganzen Menschen mit all seinen Dimensionen in den Blick nimmt. Wenn zur Evangelisierung unabdingbar die soziale Förderung des Menschen gehört, dann sind Themen wie Menschenrechte und Ökologie, Solidarität und Mobilität, Arbeit und gerechte Wirtschaftsordnung mit angesprochen. Damit hatte Paul VI. das neue Paradigma der Evangelisierung installiert, an dem sich in der Folgezeit die Weltkirche orientieren sollte.

25 Jahre nach dem Konzil gab Papst Johannes Paul II. neue Anstöße mit seiner Enzyklika *Redemptoris missio* zur fortdauernden Gültigkeit des missionarischen Auftrags (1990). Er betont darin die wesentliche Rolle des Heiligen Geistes, aber auch die nichtterritorialen „Orte“⁹ der Evangelisierung. Dazu zählen etwa neue soziale Welten wie die wachsenden Großstädte, neue kulturelle Welten wie die modernen Areopage der Medien und der Forschung sowie die Aufgaben, die Welten der Frauen und Kinder zu fördern.

riat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 2 (Neuaufgabe Bonn 2012), S. 17.

8

Ebd., 31: a. a. O., S. 32.

9

Vgl. Papst Johannes Paul II., Enzyklika *Redemptoris missio* über die fortdauernde Gültigkeit des missionarischen Auftrages (7. Dezember 1990), 37: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 100 (Bonn 1991), S. 39–42.

Im globalen Zeitalter lässt sich das Christentum nicht mehr geographisch aufteilen. Auch wenn es Länder mit vorwiegend katholischer Bevölkerung gibt, wie Italien und Polen in Europa, Kolumbien und Brasilien in Lateinamerika, die Philippinen in Asien, so ist die katholische Kirche doch vielfach eine Minderheit in der Diaspora. Oftmals jedoch bildet sie eine wachsende und vitale Minderheit, die stärker in ihre Gesellschaft hineinwirkt, als die geringe Zahl vermuten lässt. Es kommt nicht darauf an, Räume zu erobern, sondern Personen den Reichtum des Glaubens an Christus zu vermitteln. Das gilt in der gesamten Weltkirche, also auch in einer zunehmend säkularen Kultur in Europa und in Deutschland. Hier sind zwei Drittel der Bevölkerung Christen, die als Katholiken und Protestanten ökumenisch zusammenarbeiten, aber auch mit religionslosen Mitbürgern, vor allem in den östlichen Bundesländern, und mit einer starken Minderheit von Muslimen in einem Gemeinwesen zusammenleben.

Diese religiöse Gemengelage bringt die Aufgabe mit sich, in religiös gemischten Gesellschaften, die zugleich Säkularisierung erleben, ihrer Mission der Evangelisierung gerecht zu werden, zum Beispiel den interkonfessionellen und interreligiösen Dialog zu pflegen.

Im Anschluss an Johannes Paul II. und Benedikt XVI. ruft daher Papst Franziskus zu einer neuen Evangelisierung auf, die drei konzentrische Bereiche kennt: zum einen die Katholiken, die an Gottesdienst und Seelsorge in den Gemeinden teilnehmen; zum anderen die Getauften, die sich aber der Kirche nicht mehr innerlich verbunden fühlen; schließlich diejenigen, die Christus noch nicht kennen oder ablehnen. „Alle haben das Recht, das Evangelium zu empfangen. Die Christen haben die Pflicht, es ausnahmslos allen zu verkünden, nicht wie jemand, der eine neue Verpflichtung auferlegt, sondern wie jemand, der eine Freude

teilt“¹⁰. Die missionarische Pflicht aber setzt sich dringlich fort in einer „Option für die Armen“. Ausdrücklich wünscht Papst Franziskus sich eine „arme Kirche der Armen“. Und da diese uns viel zu lehren hätten, sei es nötig, „dass wir alle uns von ihnen evangelisieren lassen“¹¹.

Freude des Evangeliums

Vom Zweiten Vatikanischen Konzil bis zum Pontifikat von Papst Franziskus bricht sich ein Leitmotiv in der weltkirchlichen Lehrverkündigung Bahn, das immer stärker wird: die Freude. Seinen ersten Höhepunkt erreichte es bei der Ansprache zur Konzilseröffnung, die Johannes XXIII. unter den Titel *Es freut sich die Mutter Kirche* (1962) stellte, und bei der Kirchenkonstitution *Freude und Hoffnung (Gaudium et spes)* am Ende des Konzils (1965). Einen zweiten Höhepunkt erlebt das Leitmotiv unter Papst Franziskus, als er sein Apostolisches Schreiben über die *Freude des Evangeliums (Evangelii gaudium)*, 2013) veröffentlichte, das der Evangelisierung gewidmet ist. Seitdem taucht das Motiv in verschiedenen Kontexten immer wieder auf, ob im Schreiben über die Familie und die *Freude der Liebe (Amoris laetitia)*, 2016) oder im Apostolischen Schreiben über die Heiligkeit, das die Freude in den Titel holt: *Freut euch und jubelt (Gaudete et jubilate)*, 2018). Das Leitmotiv der Freude taucht daher nicht zufällig immer wieder auf, wenn es

¹⁰ Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute (24. November 2013), 14: a. a. O., S. 17.

¹¹ *Ebd.*, 198: a. a. O., S. 141–142.

um die „missionarische Freude“¹² des Evangeliums, die „Freude der Evangelisierung“¹³ oder eine „geteilte Freude“¹⁴ geht.

Ergänzt wird diese überraschende Grundstimmung der Freude durch die enge Verbindung zwischen Evangelisierung und menschlicher Förderung. Verkündigung und Nächstenliebe gehen Hand in Hand und bilden die beiden Seiten einer Münze. „Wie die Kirche von Natur aus missionarisch ist, so entspringt aus dieser Natur zwangsläufig die wirkliche Nächstenliebe, das Mitgefühl, das versteht, beisteht und fördert.“¹⁵ Durch diese Einheit erhält Evangelisierung ihren integralen Charakter. Wie Jesus sich gesandt wusste, „den Armen eine frohe Botschaft bringen“ (*Lk* 4,18), so hat sich die Kirche von heute verpflichtet, auf den weltweiten Schrei der Armen zu hören und durch eine Option für die Armen deren ganzheitliche Entwicklung zu fördern. Dazu gehört zum Beispiel auch, an den Millenniums-Entwicklungszielen der Weltgemeinschaft mitzuwirken. Solche Kooperationen bedeuten nicht, dass die Kirche bloß eine weitere NGO wäre, vielmehr bezieht sie ihre Motivation aus dem Glauben an Christus, der sich im biblischen Gleichnis vom barmherzigen Samariter (*Lk* 10,25–37) spiegelt, oder in den Bedürftigen, mit denen Christus sich selbst identifiziert (*Mt* 25,31–44). Die soziale und die spirituelle Seite gehören zueinander.

Das Christentum ist seit seinen Anfängen in der späten Antike auch eine Übersetzungsgemeinschaft, die ihre grundlegenden biblischen Texte aus den Sprachen des Alten Testaments (Hebräisch) und des Neuen Testaments (Griechisch) in andere Sprachen der Welt übersetzt hat. Schon früh wurde die Bibel ins Lateinische, Syrische, Armenische und eine germanische Sprache (Wul-

¹² *Ebd.*, 21: a. a. O., S. 22.

¹³ *Ebd.*, 83: a. a. O., S. 65.

¹⁴ *Ebd.*, 14: a. a. O., S. 16.

¹⁵ *Ebd.*, 179: a. a. O., S. 129.

fila-Bibel) übersetzt. Heute sind die gesamte Bibel (Altes und Neues Testament) oder Teile davon in fast alle Sprachen übersetzt. Doch diese Übersetzungstätigkeit verweist auch auf die Verbreitung des Evangeliums und „die Einheit der Völker in der Katholizität des Glaubens“, da die Kirche, „die in allen Sprachen spricht, in der Liebe (caritas) alle Sprachen versteht und umfängt und so die babylonische Zerstreung überwindet“ (*Ad gentes* 4).

Doch übersetzt die Kirche nicht allein die Bücher der Bibel in die Vielfalt der Sprachen, sondern kennt auch im übertragenen Sinn eine kulturelle „Übersetzung“ ihrer Botschaft in die vielen Sprachen der Kultur, zum Beispiel Kunst und Musik, Architektur und Wissenschaften, aber auch Weisheit, Liebe und Solidarität. All diese „Sprachen“ hat die Menschheit in ihren Kulturen ausgebildet, die in der globalen Welt enger zusammenrücken. Im Zug dieser Verdichtung von Raum und Zeit ist es an der Kirche, so das Konzil, „unter dem Beistand des Heiligen Geistes auf die verschiedenen Sprachen unserer Zeit zu hören, sie zu unterscheiden, zu deuten und im Licht des Gotteswortes zu beurteilen, damit die geoffenbarte Wahrheit immer tiefer erfasst, besser verstanden und passender verkündet werden kann“ (*Gaudium et spes* 44). Welche vielfältigen Sprachen unserer Zeit sind zu hören und machen uns aufmerksam, wie der Geist uns hilft, zu übersetzen, zu verstehen und zu unterscheiden?

Teil II

Welche Herausforderungen stellen die heutigen Kontexte von Globalisierung und Säkularisierung dar?

Die Kirche hat ihre missionarischen Aufgaben in vielen, sehr unterschiedlichen Epochen und Kulturen wahrgenommen. In der Gegenwart vollzieht sich die Evangelisierung nach wie vor in kulturell verschiedenen Kontexten, die einerseits von Prozessen der Globalisierung geprägt werden und andererseits den Wandel zur Säkularität hin erfahren.

Was Globalisierung bedeutet

Globalisierung ist zu einem festen Merkmal des Zusammenlebens der Menschen geworden. Mit dem Begriff Globalisierung wird zum Ausdruck gebracht, dass Menschen, Kulturen und Nationen heute weltweit auf unterschiedlichen Ebenen miteinander vernetzt sind – politisch, ökonomisch oder auch kulturell. Historisch betrachtet hat die Globalisierung mit dem Mauerfall die Phase der Internationalisierung abgelöst. Ging es bis dahin vor allem um die Zusammenarbeit von Staaten im globalen Maßstab oder um die Herausbildung einzelner transnationaler Institutionen, sind die letzten 25 Jahre durch eine deutliche Intensivierung der Beziehungen und Abhängigkeiten jenseits traditioneller Grenzen gekennzeichnet. Dies betrifft alle Bürger genauso wie Unternehmen, Zivilgesellschaft, Politik und auch die Kirchen. Papst Benedikt XVI. betonte daher: Die hauptsächliche Neuheit ist „die *Explosion der weltweiten wechselseitigen Ab-*

hängigkeit, die inzwischen unter der Bezeichnung ‚Globalisierung‘ allgemein bekannt ist“¹⁶.

Im Jahre 1999 hat die Deutsche Bischofskonferenz unter dem Titel „Die vielen Gesichter der Globalisierung“ eine Analyse der Globalisierung und ihrer vielfältigen Auswirkungen vorgelegt, die bis heute aktuell ist. Insbesondere die Umschreibung von Globalisierung trifft das Phänomen in prägnanter Weise: Globalisierung ist „eine Verdichtung und Beschleunigung grenzüberschreitender Interaktionen, die faktisch oder der Möglichkeit nach alle Individuen, Institutionen und Staaten zu einem komplexen Gefüge wechselseitiger, häufig aber ungleichgewichtiger Abhängigkeiten miteinander vernetzen“¹⁷.

Globalisierung meint also eine Intensivierung und Beschleunigung von Interaktionen, die quer zu den Grenzen der Nationalstaaten verläuft. Dabei zeichnet die Globalisierung besonders aus, dass enorm viele Akteure Teil dieses Prozesses sind. Diese Zunahme globaler Akteure ist ein Hauptmerkmal der Globalisierung des letzten Vierteljahrhunderts. Angefangen von internationalen Organisationen, über transnationale Unternehmen bis hin zu Nichtregierungsorganisationen ist die globale Welt von einer fast unüberschaubaren Zahl von Akteuren geprägt. Auch Kirche ist ein wichtiger Akteur in diesem globalen Feld. Die Verhältnisse zwischen den Akteuren sind allerdings enorm komplex

¹⁶ Papst Benedikt XVI., Enzyklika *Caritas in veritate* über die ganzheitliche Entwicklung des Menschen in der Liebe und in der Wahrheit (29. Juni 2009), 33: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 186 (Bonn 2009), S. 49.

¹⁷ Wissenschaftliche Arbeitsgruppe für weltkirchliche Aufgaben der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), *Die vielen Gesichter der Globalisierung. Perspektiven einer menschengerechten Weltordnung* (November 1999), 1.2: Studien der Sachverständigenengruppe „Weltwirtschaft und Sozialethik“ Nr. 10 (Bonn 1999), S. 12.

und verändern sich ständig. Dies ist ein weiteres zentrales Merkmal der Globalisierung.

Ambivalente Auswirkungen der Globalisierung

Schon bald nach dem Mauerfall, als globale Entwicklungen mehr und mehr unter dem Stichwort der Globalisierung beschrieben wurden, regte sich teils heftige Kritik an diesen Prozessen. Diese Kritik erweist sich aus heutiger Sicht zumindest teilweise als berechtigt. Denn die mit der Globalisierung oftmals verbundene Hoffnung, dass nach dem Ende des Kalten Krieges weltweit Frieden durchgesetzt oder globale Armut grundlegend überwunden werden könnte, erwies sich als naiv. Umso mehr ist die Tatsache anzuerkennen, dass die Armutsbekämpfung Fortschritte hat machen können.

Die Auswirkungen der Globalisierung sind ambivalent. Einerseits ist die Welt in ihrer interkulturellen und interreligiösen Dimension erfahrbarer geworden, Menschen können weltweit mehr miteinander kommunizieren und sind untereinander vernetzt. Dies hat auch positive Auswirkungen auf wirtschaftlichen Handel oder die Bildung neuer politischer Institutionen. Andererseits zeigen sich auch problematische Entwicklungen. Papst Franziskus benennt sie in seiner Enzyklika über die ökologische Krise und die soziale Ausgrenzung. Dort schildert er, was dem Planeten, was „unserem Haus widerfährt“¹⁸: Umweltverschmutzung, Verlust der Biodiversität, weltweite soziale Ungerechtigkeit.

Diese Konflikte haben seither weiter zugenommen. So haben in den letzten fünfzehn Jahren einige dramatische Krisen stattge-

¹⁸ Papst Franziskus, Enzyklika *Laudato si'* über die Sorge für das gemeinsame Haus (24. Mai 2015), 17–61: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 202 (Bonn 2018), S. 19 ff.

funden, die Ausdruck hiervon sind. Mit dem Anschlag auf das New Yorker World Trade Center im September 2001 wurde zuerst die Hoffnung auf Frieden fundamental erschüttert. Viele Kriege mit regionaler, teils aber auch globaler Reichweite haben seither stattgefunden. Die Finanzkrise nach 2007 hat zudem die Instabilität des Weltfinanzsystems aufgezeigt. Dabei wurden auch die gravierenden Probleme deutlich, die solche Krisen auf die Bevölkerung weltweit haben können – insbesondere auf die ärmsten Bevölkerungsteile. Diese werden auch durch die Ernährungskrise und vor allem durch die Spekulation mit Nahrungsmitteln schwer getroffen.

Globalisierung ist und bleibt also ein ambivalentes Phänomen. Sie hat immer zwei Seiten und sollte daher weder überhöht positiv noch negativ bewertet werden. Wichtig ist vielmehr ein differenzierter Blick auf die vielfältigen Entwicklungen und eine genaue Analyse, was diese Entwicklungen für die Menschen bedeuten. Die Kirche hat in vielen Lehrschreiben, aber auch durch konkrete entwicklungspolitische Aktivitäten darauf aufmerksam gemacht, dass insbesondere die Menschen, die durch die Globalisierung negativ betroffen sind, im Mittelpunkt stehen sollten. Im Gleichnis des barmherzigen Samariters gesprochen: Kirche ist aufgefordert, auf dem Weg durch eine globale Welt den Armen, Ausgeschlossenen, Diskriminierten und Geschundenen besondere Aufmerksamkeit zu schenken und ihnen zu einem menschenwürdigen Leben zu verhelfen. In einer globalisierten Welt sind die Armen in anderen Regionen der Erde damit die konkret Leidenden und als solche wahrzunehmen: „Der Begriff ‚Nächster‘ wird universalisiert und bleibt doch konkret. Er wird trotz der Ausweitung auf alle Menschen nicht zum Ausdruck ei-

ner unverbindlichen Fernstenliebe, sondern verlangt meinen praktischen Einsatz hier und jetzt.“¹⁹

Leben in der globalisierten Welt: Lokal und global zugleich

Die Globalisierung hat die Lebenswelt vieler Menschen weltweit verändert. Insbesondere neue technische Möglichkeiten im Bereich der Information und Kommunikation, aber auch die erhöhte Mobilität eröffnen vielfältige Erfahrungsräume. Heute kommunizieren Menschen über Grenzen hinweg miteinander, schließen sich in Gruppen zusammen oder bilden politische Allianzen. Ein wichtiges Merkmal von Globalisierung ist, dass durch diese Prozesse die Grenze zwischen lokal und global immer mehr verschwimmt. Was heute an einem Ort der Welt passiert, kann morgen schon eine globale Dimension haben. Klare Grenzziehungen zwischen den Ebenen lösen sich damit auf.

Durch die neuen technischen Möglichkeiten werden Lebenswelten pluraler, insofern die kulturelle, religiöse oder politische Vielfalt für alle Menschen weltweit erfahrbar wird. Diese Pluralisierung hat unterschiedliche Auswirkungen. Einerseits nutzen viele Menschen und Gruppen diese Vernetzungsmöglichkeiten, um Einfluss auf globale Entwicklungen zu nehmen. Die stark steigende Zahl von global agierenden Nichtregierungsorganisationen ist ein Beispiel hierfür. Die weltweiten Möglichkeiten sind daher eine Chance für einen Dialog der Kulturen, zu einem besseren wechselseitigen Verständnis in einer komplexeren Welt und zu einer Stärkung menschenwürdigen Lebens. „Heute haben die Möglichkeiten der *Wechselwirkung zwischen den Kul-*

¹⁹ Papst Benedikt XVI., Enzyklika *Deus caritas est* über die christliche Liebe (25. Dezember 2005), 15: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 171 (7. Aufl. Bonn 2014), S. 23.

turen beträchtlich zugenommen und geben Raum für neue Perspektiven des interkulturellen Dialogs – eines Dialogs, der, um wirkungsvoll zu sein, von den verschiedenen Gesprächspartnern als Ausgangspunkt das tiefe Bewusstsein ihrer spezifischen Identität verlangt.“²⁰ Religionen sind ein wichtiger Teil dieses interkulturellen Dialogs, auch in einer teils säkularer werdenden Weltgesellschaft.

Andererseits gibt es immer mehr Menschen und Gruppen, die genau diese globale Vielfalt und Vernetzung als Bedrohung erleben. In den vergangenen 25 Jahren sind deshalb unterschiedlichste Bewegungen zu beobachten, durch die Menschen sich von eben diesen globalen Entwicklungen zurückziehen. Kulturelle Abschottung bis hin zu religiös motiviertem Fundamentalismus sind Kennzeichen dieser Gegenbewegung.

Suche nach Wegen für die Weltpolitik

In der globalen Welt spielen Nationalstaaten nach wie vor eine entscheidende Rolle. Die These von einem möglichen Ende des Nationalstaates, die zu Beginn der Globalisierung teilweise vertreten wurde, erscheint überholt. Noch immer sind die Staaten wichtige Akteure auf der internationalen Ebene.

Gleichzeitig sind sie mehr und mehr eingebunden in ein komplexes Geflecht internationaler Institutionen. Im politischen Feld entstehen seit gut zwanzig Jahren sogenannte Governance-Strukturen, welche die globale Welt entscheidend prägen. Dabei handelt es sich nicht um staatsähnliche politische Systeme auf globaler Ebene, sondern vielmehr um ein komplexes Bündel

²⁰ Papst Benedikt XVI., Enzyklika *Caritas in veritate* über die ganzheitliche Entwicklung des Menschen in der Liebe und in der Wahrheit (29. Juni 2009), 26: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): a. a. O., S. 37.

aus ganz unterschiedlichen Formen politischer Steuerung. Die vielfältigen Institutionen der Vereinten Nationen und die Welt handelsorganisation sind ebenso Beispiele dafür wie die supranationale Europäische Union. Globalisierung ist politisch dadurch gekennzeichnet, dass viele teils sehr unterschiedlich ausgerichtete Akteure auf politische Prozesse Einfluss nehmen und daraus eine mehrdimensionale Governance-Struktur entsteht.

Gegenwärtige globale Krisen – seien es neue Kriege oder ökonomische Krisen – zeigen aber auch die Grenzen und teils die Ohnmacht dieser neuen Institutionen. Eine weitere Gefahr beim Aufbau solcher Strukturen besteht darin, dass sie nicht das Wohl aller Menschen gleichermaßen beachten. Vor diesem Hintergrund plädiert die Kirche für den Aufbau einer weltpolitischen Autorität, die sich für alle Menschen einsetzt. „Eine solche Autorität muss sich dem Recht unterordnen, sich auf konsequente Weise an die Prinzipien der Subsidiarität und Solidarität halten, auf die Verwirklichung des Gemeinwohls hin geordnet sein, sich für die Verwirklichung einer echten ganzheitlichen menschlichen Entwicklung einsetzen, die sich von den Werten der Liebe in der Wahrheit inspirieren lässt.“²¹

Die Globalisierung sollte heute immer mehr zum Aufbau einer solchen Autorität führen, innerhalb derer auch das Recht eine wichtige Rolle spielt. Dem Völkerrecht kommt deshalb nicht nur zur Regelung von Handelsbeziehungen oder einzelner bilateraler Verträge, sondern auch in vielen anderen weltgesellschaftlichen Feldern eine entscheidende Bedeutung zu. Die wachsende Bedeutung der Menschenrechte in vielen unterschiedlichen Politikfeldern weist in die gleiche Richtung.²² Gleichzeitig set-

²¹ *Ebd.*, 67: a. a. O., S. 105.

²² Vgl. Papst Johannes XIII., Enzyklika *Pacem in terris* über den Frieden unter allen Völkern in Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit (11. April 1963), 11–27.

zen sich Staaten und andere Akteure jedoch immer wieder über völkerrechtliche Vereinbarungen eigenmächtig hinweg oder missachten schlichtweg die Menschenrechte, was wiederum Ausdruck der Ambivalenz der Globalisierung ist.

Neben neuen Institutionen und dem Völkerrecht spielt die Zivilgesellschaft in den vergangenen Jahren eine immer entscheidendere weltpolitische Rolle, beispielsweise indem sie einzelne Entwicklungen der Globalisierung kritisiert. Auch Kirchen sind als globale Akteure Teil dieser weltweiten Zivilgesellschaft, wengleich ihr umfassender Anspruch, ihre transzendente Natur sowie ihre Motivation und Struktur sie von säkularen Organisationen deutlich unterscheidet. Die Vereinten Nationen räumen NGOs in politischen Prozessen wichtige Funktionen ein. Auch wenn das Legitimationsdefizit der NGOs immer wieder kritisiert wird, ändert dies nichts an ihrer wachsenden weltpolitischen Bedeutung.

Neben diesen Veränderungen in der Struktur von Weltpolitik kam in den vergangenen zehn Jahren weltpolitisch einigen Themen eine herausragende Bedeutung zu, von denen zwei benannt werden sollen: Erstens zeigen sich in den vergangenen Jahren vielfache neue Formen von Gewalt, welche die Globalisierung prägen. Neben klassischen nationalstaatlichen Konflikten und Kriegen hat sich nicht nur die Art der kriegshandelnden Akteure gewandelt (z. B. religiös begründete Kriege), sondern auch die Formen der Kriegsführung haben sich geändert. Dies ist zum einen auf eng verflochtene Gewaltmärkte, zum anderen auf eine Technisierung des Krieges zurückzuführen.

Zweitens sind gerade in den vergangenen zehn Jahren Migration und Flucht immer mehr zu einem globalen Phänomen geworden. Dies betrifft sowohl innerstaatliche als auch globale Migrationsbewegungen. War Migration schon immer ein Teil der Menschheitsgeschichte und hat vielfach auch in einem posi-

tiven Sinne neue Lebensmöglichkeiten für Menschen eröffnet, so zeigen sich heute im Kontext der Globalisierung vielfach Probleme mit diesem Phänomen. Die mit der Migration einhergehenden politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Fragen werden in vielen Regionen der Welt – nicht nur in Europa – als besonders drängendes globales Problem erfahren. Kirchliche Institutionen, wie z. B. der Jesuiten-Flüchtlingsdienst, machen durch ihre vielfältigen Aktivitäten auf die wachsende Zahl von Flüchtlingsschicksalen aufmerksam. Auch der Besuch von Papst Franziskus auf Lampedusa (2013), in Europa ein Sinnbild der Flüchtlingsthematik in einer globalisierten Welt, ist ein eindrückliches Beispiel hierfür.

Wachstum der Weltwirtschaft und Kapitalismuskritik

In den 1990er-Jahren galt das Wachstum der Weltwirtschaft als zentrales Merkmal der Globalisierung. Globalisierung wurde manchmal sogar mit einer wachsenden Weltwirtschaft gleichgesetzt. Trotz der ökonomischen Krisen der vergangenen Jahrzehnte zeigt sich tatsächlich nach wie vor ein deutliches Wachstum in vielen Bereichen. Sowohl der Handel mit Waren und Dienstleistungen als auch nach 2007 wieder mit Finanzprodukten spielt auf globaler Ebene eine wichtige Rolle. Gleichzeitig wächst die Zahl global agierender Unternehmen weiter. Die technischen Möglichkeiten eröffnen zudem für viele kleinere und mittelständische Unternehmen eine Beteiligung am Welthandel.

Nicht zuletzt das Wachstum des Welthandels hat in einigen Regionen zu einer Erhöhung des Wohlstands und zu einer Verbesserung der Situation vieler Menschen geführt, beispielsweise in Asien. Gleichzeitig stehen viele Entwicklungsländer vor massiven Problemen, insbesondere in der Armutsbekämpfung. Bereits Papst Paul VI. hatte auf die ambivalenten Wirkungen einer

solchen globalisierten Wirtschaft hingewiesen. „Auch beträchtliche Anstrengungen, um den Entwicklungsländern finanziell und technisch zu helfen, sind umsonst, wenn ihre Erfolge durch die Schwankungen in den Handelsbeziehungen zwischen den reichen und armen Ländern großenteils wieder zunichte gemacht würden.“²³ Die Debatte um die Post-Millennium-Development-Goals-Agenda zeigt deutlich, dass bis heute in vielen Bereichen wie Armutsbekämpfung, Bildung oder Gesundheit der steigende Welthandel die Situation insbesondere der ärmsten Menschen nicht durchgreifend verbessert hat. Zudem geht die Schere zwischen Reichen und Armen nicht nur zwischen Staaten, sondern auch in den meisten Gesellschaften weltweit immer weiter auseinander.

Die Weltwirtschaft ist also weiterhin prägend für die Globalisierung, doch treten damit zugleich die ambivalenten Auswirkungen auf die ärmsten Menschen deutlich hervor. Bereits das Zweite Vatikanische Konzil hat betont: „Es ist eine schwere Verpflichtung der hochentwickelten Länder, den aufstrebenden Völkern [...] zu helfen“ (*Gaudium et spes* 86 b), um damit dem Gleichnis des Samariters im politischen und wirtschaftlichen Handeln gerecht zu werden.

Diese Perspektive führt die Kirche immer häufiger zu einer expliziten Kritik am kapitalistischen System als Ganzem. Papst Franziskus kritisiert in dieser Hinsicht eine Wirtschaft der Exklusion, d. h. eine Wirtschaft, die arme Menschen teilweise oder sogar ganz ausschließt und deren Gewinne nur den Reichen zu fallen. Viele andere zivilgesellschaftliche Akteure äußern ähnliche Kritik an einer ausschließlich an Wachstum orientierten Wirtschaftspolitik, die nicht angemessen Verteilungsfragen und die Situation der ärmsten Menschen in den Blick nimmt. Neben

²³ Papst Paul VI., Enzyklika *Populorum progressio* über die Entwicklung der Völker (26. März 1967), 56.

institutionellen Regelungen – z. B. verbindlichen Regeln für den Finanzbereich – fordern gerade viele kirchliche Akteure ein Überdenken persönlicher Konsummuster und Lebensstile ein. Akteure wie *Misereor* setzen sich hierfür nachdrücklich ein: „Unser ‚persönlicher Lebensstil‘ ist selten nur ‚persönlich‘. Er ist längst Teil eines globalen Marktes. Als Christen sind wir überzeugt, dass Verantwortung für den anderen und für die Schöpfung unser Leben nicht schmälert, sondern weiter und reicher macht.“²⁴

Ökologie und Klimapolitik als Schöpfungsverantwortung

Die vergangenen fünfzehn Jahre sind geprägt durch eine verstärkte Diskussion über die ökologischen Grenzen des Planeten – eine der deutlichsten Veränderungen im Globalisierungsdiskurs. Auch wenn schon seit den 1960er-Jahren Politiker wie Wissenschaftler auf die ökologischen Grenzen aufmerksam gemacht haben, hat erst die Debatte über den Klimawandel diese planetaren Grenzen in den Fokus der Öffentlichkeit gerückt. Klimafolgen werden damit zu einer der drängendsten Herausforderungen einer globalisierten Welt.

Ein in besonderer Weise problematischer Aspekt des Klimawandels liegt darin, dass er vorwiegend von Industrieländern verursacht wird, die gravierenden Folgen jedoch in Entwicklungsländern auftreten und dort vor allem die ärmsten Menschen treffen. Klimapolitik ist aus dieser Perspektive ein Präzedenzfall globaler Probleme: Klimafolgen sind eng verbunden mit den heute gängigen Wirtschafts- und Zivilisationsmodellen und können daher nur durch tiefgreifende Veränderungen ver-

²⁴ Spiegel, Paul, *Verantwortungsgemeinschaft zwischen Nord und Süd. Folgerungen für den persönlichen Lebensstil*. In: Konferenz Weltkirche (Hg.), Jahresbericht Weltkirche 2013 (Bonn 2014), S. 18 f.

mieden werden. Gleichzeitig zeigt sich das Fehlen effektiver weltpolitischer Institutionen in diesem Feld besonders deutlich. Schließlich werden soziale und ökonomische Spannungen wie Armutsfolgen in diesem Prozess weiter zementiert oder gar verschärft und die Lebenschancen zukünftiger Generationen, vor allem wiederum der ärmsten Menschen, geschmälert. „Die Projekte für eine ganzheitliche menschliche Entwicklung dürfen daher die nachfolgenden Generationen nicht ignorieren, sondern müssen zur *Solidarität und Gerechtigkeit zwischen den Generationen* bereit sein, indem sie den vielfältigen Bereichen – dem ökologischen, juristischen, ökonomischen, politischen und kulturellen – Rechnung tragen.“²⁵

Die ökologische Krise drängt geradezu zu einer tieferen oder auch neuen Evangelisierung. So schreibt Papst Franziskus in seiner Umwelt- und Sozialenzyklika *Laudato si'*: „Wenn ‚die äußeren Wüsten [...] in der Welt [wachsen], weil die inneren Wüsten so groß geworden sind‘, ist die Umweltkrise ein Aufruf zu einer tiefgreifenden inneren Umkehr.“²⁶ Für diese Umkehr und Neuorientierung bietet der christliche Glaube eine wichtige Perspektive, die stärker in den Mittelpunkt der Verkündigung gerückt werden sollte. Sie besteht darin, „dass die gesamte Wirklichkeit in ihrem Inneren eine eigentlich trinitarische Prägung besitzt. [...] Alles ist miteinander verbunden und das lädt

²⁵ Papst Benedikt XVI., Enzyklika *Caritas in veritate* über die ganzheitliche Entwicklung des Menschen in der Liebe und in der Wahrheit (29. Juni 2009), 48: a. a. O., S. 79. Vgl. auch: *Der Klimawandel: Brennpunkt globaler, intergenerationeller und ökologischer Gerechtigkeit. Ein Expertentext zur Herausforderung des globalen Klimawandels* (September 2006). Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Die deutschen Bischöfe – Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen/Kommission Weltkirche Nr. 29 (2., aktualisierte Aufl. Bonn 2007).

²⁶ Papst Franziskus, Enzyklika *Laudato si'* über die Sorge für das gemeinsame Haus (24. Mai 2015), 217: a. a. O., S. 151.

uns ein, eine Spiritualität der globalen Solidarität heranreifen zu lassen, die aus dem Geheimnis der Dreifaltigkeit entspringt“²⁷.

Was Säkularisierung und Pluralisierung in einer globalen Welt bedeuten

Globalisierung ist eng verbunden mit den Prozessen der Säkularisierung und Pluralisierung, die nicht nur in den Ländern des Westens, sondern weltweit ein prägendes Merkmal vieler Gesellschaften geworden sind. Diese Prozesse, die teilweise auch durch das Christentum selbst gefördert wurden, bringen sowohl für Gesellschaften als auch für Religionen vielfache Veränderungen mit sich. Säkularisierung und Pluralisierung sind Strukturmerkmale moderner Gesellschaften, durch welche die alleinige Deutungshoheit von Religion aufgebrochen wurde. Seit der Französischen Revolution hat sich immer mehr die Idee eines politischen Gemeinwesens durchgesetzt, in dem der Staat als neutrale Instanz verstanden wird, die die Interessen aller Bürger unabhängig von ihrer Weltanschauung beachtet.

Das Recht auf Religionsfreiheit soll dabei allen Bürgern eine freie Religionsausübung sichern, ist aber in einer großen Zahl von Ländern nicht gewährleistet. „Das Vatikanische Konzil erklärt, dass die menschliche Person das Recht auf religiöse Freiheit hat. Diese Freiheit besteht darin, dass alle Menschen frei sein müssen von jedem Zwang sowohl vonseiten Einzelner wie gesellschaftlicher Gruppen, wie jeglicher menschlichen Gewalt, so dass in religiösen Dingen niemand gezwungen wird, gegen sein Gewissen zu handeln, noch daran gehindert wird, privat und öffentlich, als Einzelner oder in Verbindung mit anderen [...] nach seinem Gewissen zu handeln.“ (*Dignitatis humanae*, 2).

²⁷ Ebd., 239 f.: a. a. O., S. 165.

Säkularisierung hat zahlreiche Varianten. Der Wandel zur Säkularität besteht unter anderem darin, „dass man sich von einer Gesellschaft entfernt, in der der Glaube an Gott unangefochten ist, ja außer Frage steht, und dass man zu einer Gesellschaft übergeht, in der dieser Glaube eine von mehreren Optionen neben anderen darstellt, und zwar häufig nicht die bequemste Option“²⁸.

Auch im Kontext der Globalisierung spielen Religionen nach wie vor eine wichtige Rolle. Sie prägen die Handlungseinstellungen der Menschen, beeinflussen das kulturelle Leben und sind Teil öffentlicher Diskurse oder politischer Prozesse. Die Art und Weise, wie Religionen auf diese vielfältigen Prozesse der Säkularisierung reagieren, ist jedoch sehr unterschiedlich. Manche religiösen Gruppen verstehen sich dezidiert als eine Gegenbewegung zur Säkularisierung, andere versuchen, säkular gewordene politische Prozesse konstruktiv mitzugestalten.

Die katholische Kirche und ihre Werke sind „einflussreiche Akteure der internationalen Zivilgesellschaft und nehmen als solche im Prozess der Verständigung und Vermittlung zwischen Nord und Süd, West und Ost eine Schlüsselrolle ein“²⁹. Das Bild des barmherzigen Samariters im Sinne eines nicht ausschließenden Humanismus ist ein Leitbild für dieses Engagement in einer säkularer werdenden Welt. Ein solcher christlicher Humanismus achtet besonders auf die Ausgeschlossenen und Benachteiligten und betont gleichzeitig den Gottesbezug des Menschen als Ursprung humanen Handelns.

²⁸ Taylor, Charles, *Ein säkulares Zeitalter* (Frankfurt am Main 2009), 14.

²⁹ Wissenschaftliche Arbeitsgruppe für weltkirchliche Aufgaben der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), *Die vielen Gesichter der Globalisierung. Perspektiven einer menschengerechten Weltordnung* (November 1999), 6.3: a. a. O., S. 63.

Pluralisierung der Religion

Charakteristisch für moderne Gesellschaften ist eine Ausdifferenzierung der Religionsgemeinschaften, die auch die christlichen Kirchen weltweit betrifft. Dieser Prozess ist grundsätzlich nicht neu, denn die Geschichte der Religionen und auch des Christentums ist eine Geschichte der Ausdifferenzierung. Religionen haben sich immer mit kulturellen Traditionen verbunden, wodurch verschiedene neue Formen entstanden sind.

Der Prozess der kulturellen Ausdifferenzierung hat sich in den vergangenen Jahrzehnten fortgesetzt. Im Zuge dieser Entwicklung haben sich Gruppierungen von den Weltreligionen abgespalten oder neben ihnen etabliert. Sie agieren oftmals eher informell und sprechen eine Vielzahl von Menschen an. Der Zulauf zu evangelikalen Gruppierungen ist so im Christentum zu einem bedeutenden globalen Phänomen geworden. Diese Pluralisierung von mehr oder weniger institutionell verfassten Religionsgemeinschaften hat auch dazu geführt, dass sich Menschen individuell für eine Religion entscheiden oder aus verschiedenen religiösen Traditionen ihre persönliche „Patchwork-Religion“ zusammensetzen.

Insgesamt betrachtet ist diese Pluralisierung der Religion ambivalent zu bewerten. Sie führt einerseits zu einer Fragmentierung der Religion, die immer auch eine Herausforderung für die Gläubigen darstellt. Andererseits bietet religiöse Pluralität in einer Gesellschaft, die auf dem Prinzip der Religionsfreiheit fußt, die Möglichkeit, dass Kirchen je neu auf ihre Anliegen aufmerksam machen und andere Menschen vom Kern ihrer Botschaft überzeugen können. Dies setzt Toleranz zwischen religiösen und säkularen Bürgern voraus: „Ohne die Tugend der Toleranz ist ein friedliches und gerechtes Zusammenleben in einer religiös plu-

ralen Gesellschaft nicht möglich.“³⁰ Auf der Basis einer solchen Tugend der Toleranz ist ein offener Dialog jedoch chancenreich.

Entsprechend den Reisen des frühen ‚Weltbürgers‘ Paulus geht es dabei für die Kirche auch um eine Übersetzung der eigenen Überzeugungen in andere religiöse und kulturelle Sprachspiele. Nachdem Paulus an zahlreichen Orten gepredigt hat, kam er nach Athen und begab sich auf den Areopag; dort verkündete er das Evangelium in einer Sprache, die für diese Umgebung geeignet und verständlich war (vgl. *Apg* 17,22–31). Der Areopag stellte damals das Kulturzentrum des gebildeten Volkes von Athen dar; er kann heute als Symbol für neue Bereiche aufgefasst werden, denen das Evangelium zu verkünden ist.³¹

Religionen als ambivalente politische Akteure

Religionsgemeinschaften nehmen zu politischen Fragen Stellung oder bringen sich in öffentliche Debatten ein. Beispielsweise haben ihre Vertreter in vielen Ländern Sitz und Stimme in Bioethikkommissionen und werden zu besonders drängenden gesellschaftlichen Fragen gehört. Religionsgemeinschaften treten überall in der Welt auch als politische Akteure auf. Spezifische Botschaften christlicher Verkündigung, wie das Gebot der Nächstenliebe oder das Prinzip der Subsidiarität, prägen viele Gesellschaften. 2004 haben Kardinal Joseph Ratzinger und der (säkulare) Philosoph Jürgen Habermas in einem Gespräch fest-

³⁰ Mussinghoff, Heinrich, *Religiöse Pluralität in der demokratischen Öffentlichkeit*. Vortrag bei der Begegnung „Kirchen und Rabbinerkonferenzen“ (Leipzig, 12. März 2012).

³¹ Vgl. Papst Johannes Paul II., Enzyklika *Redemptoris missio* über die fort-dauernde Gültigkeit des missionarischen Auftrages (7. Dezember 1990), 37c: a. a. O., S. 41–42.

gestellt, dass die Religion gerade durch ihre semantischen und symbolischen Potenziale nach wie vor ein wichtiger Bestandteil kulturellen und politischen Lebens säkularer Gesellschaften ist.³²

Religionen nehmen vor diesem Hintergrund nicht nur zu bereits etablierten politischen oder ethischen Diskussionen Stellung, sondern sie setzen auch eigene Themen auf die öffentliche Tagesordnung. Ein eindrückliches Beispiel war das Gemeinsame Wort der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz zur gesellschaftlichen und sozialen Lage. Die politisch relevante Botschaft der christlichen Tradition wurde damals folgendermaßen zusammengefasst: „Der Einsatz für Menschenwürde und Menschenrechte, für Gerechtigkeit und Solidarität ist für die Kirche konstitutiv und eine Verpflichtung, die ihr aus ihrem Glauben an Gottes Solidarität mit den Menschen und aus ihrer Sendung, Zeichen und Werkzeug der Einheit und des Friedens in der Welt zu sein, erwächst.“³³

Mitglieder von Religionsgemeinschaften als politische Akteure missachten allerdings immer wieder den friedlichen Kern ihrer Botschaft, vor allem wenn fundamentalistische Strömungen einen absoluten Geltungsanspruch ihrer religiösen und ethischen Aussagen in Gesellschaft und Staat einfordern und vehement – teilweise mit Gewalt – durchsetzen wollen. Mit der starken Pluralisierung der Religion ist eine oft auch radikale Re-Politisierung verbunden.

³² Vgl. Habermas, Jürgen/Ratzinger, Joseph, *Dialektik der Säkularisierung. Über Vernunft und Religion* (Freiburg im Breisgau 2005).

³³ *Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit. Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland* (22. Februar 1997), 101: Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland und Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): *Gemeinsame Texte* Nr. 9 (Hannover/Bonn 1997), S. 42.

Religiöse Fundamentalisten verstehen sich dabei oftmals als eine Gegenbewegung zur Moderne mit ihren Entwicklungen der Individualisierung und Pluralisierung. Der Verweis auf das Absolute wird von ihnen für eine massive, oft gewaltbereite Abwertung anderer Formen von Religion missbraucht. Teils werden Religionen von gewaltbereiten Gruppen jedoch auch nur instrumentalisiert, um Machtinteressen durchzusetzen.

Charakteristisch für den religiösen Fundamentalismus ist noch ein weiteres Element: Er ist letztlich eine Form des Glaubens, der sich von seinen kulturellen Wurzeln entfernt hat. Wenn sich aber Religion von Kultur abtrennt, dann wird sie nur noch zu einem beliebigen Gefühl, das immer weniger auf vernünftige Plausibilität hin überprüft werden kann. Vernunftgeleitete Reflexionen religiöser Überzeugungen, wie sie das Christentum betont,³⁴ haben in fundamentalistischen Formen des Glaubens daher keinen Platz. Sie entstehen also meist dann, wenn sich religiöser Glaube von Kultur ablöst und die in der Religion integrierten kulturellen Wissensbestände vergessen oder negiert werden. Aus Sicht der Kirche ist „jedwede fundamentalistische und extremistische Interpretation der Religion“³⁵ deutlich abzulehnen.

³⁴ Die Enzyklika *Fides et ratio* von Papst Johannes Paul II. erörtert exemplarisch das Verhältnis von Glaube und Vernunft. Vgl. Papst Johannes Paul II., Enzyklika *Fides et ratio* über das Verhältnis von Glaube und Vernunft (14. September 1998); Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 135 (7. Aufl. Bonn 2014).

³⁵ Papst Franziskus, *Ansprache* beim Neujahrsempfang für die Mitglieder des beim Heiligen Stuhl akkreditierten Diplomatischen Korps (12. Januar 2015).

Plurale Säkularisierung und das Gebot der Übersetzung

Trotz anhaltender Säkularisierungstendenzen in einigen Regionen der Welt kann nicht von einem bevorstehenden Aussterben der Religionen gesprochen werden. Ihnen kommt nach wie vor eine wichtige gesellschaftliche Bedeutung zu. Der religiöse Glaube bleibt eine wesentliche Deutung des Menschen und seiner Wirklichkeit und auch eine Option des gerechten Zusammenlebens und gelungenen Lebens – gerade in einer globalisierten Welt, wie die vielfachen Äußerungen von Papst Franziskus zeigen.

Die Kirche steht dabei vor der Herausforderung, ihre Botschaft in je unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten zu verkünden. Es gibt nicht die *eine* säkulare Gesellschaft, weshalb die Kirche je nach kulturellem Kontext nach geeigneten Formen der Verkündigung suchen muss. Entsprechend der frühkirchlichen Verkündigung (vgl. die Reisen des Paulus), geht es dabei immer auch um eine Übersetzung der Botschaft in die gewachsene Wirklichkeit einer Gesellschaft. Eine Beschäftigung mit der Geschichte der Mission kann helfen, Fehler bei solchen Übersetzungsprozessen zu vermeiden und gelungene Modelle weiterzuentwickeln. Im Angesicht der ambivalenten Auswirkungen der Globalisierung spielt für die Kirche heute die Übersetzung der Botschaft des barmherzigen Samariters in die globalisierte Welt eine zentrale Rolle.

Teil III

Wie kann die Glaubensgemeinschaft der Kirche missionarische Perspektiven entwickeln und Optionen konkretisieren?

Missionarische Orte und Perspektiven

Wenn Evangelisierung heißt, die gute Botschaft mitzuteilen und miteinander zu teilen, dann bedarf es einer praktischen Umsetzung und Übersetzung des Evangeliums in die Felder missionarischen Wirkens, die sich an unzähligen Orten auf tun. Das gilt auch für die neuen Kontexte, die Globalisierung und Kulturwandel mit sich bringen; sie brauchen eine Übersetzung des Christentums in unserem Land und weltweit. Wir stehen nicht allein vor technologischen und ökologischen Herausforderungen, sondern auch vor Migrationsströmen und der Aufgabe einer humanen Gestaltung der *einen* Welt. Da solche Umsetzungen und Übersetzungen in der Weltkirche nur beispielhaft aufgeführt werden können, beschränken wir uns in diesem Dokument auf zwei Blickwinkel: Zum einen blicken wir auf unser eigenes Land, das eine große Tradition missionarischer Aktivitäten kennt, seien es zahlreiche Missionare und Missionarinnen, Glaubenszeugen und -zeuginnen, Laieninitiativen, Hilfswerke sowie wissenschaftliche Befassung mit dem Thema der Evangelisierung in der Missionswissenschaft. Zum anderen blicken wir auf die weltweit verwurzelte Kirche mit ihren Aufbrüchen und Bewegungen bis hin zu ihren kulturellen Kontexten und Bemühungen um Inkulturation. Von ihrer spirituellen Kraft muss ebenso die Rede sein wie von Situationen der Unterdrückung und Verfolgung. Schließlich darf das schweigende Zeugnis und Martyrium nicht verschwiegen werden, man denke nur an Char-

les de Foucauld († 1916), die Mönche von Tibhirine († 1996) in Nordafrika und die ermordeten Katholiken in Sri Lanka († 2019).

Ich bin eine Mission – wir haben eine Mission

Welche Akteure in Deutschland kommen beim Stichwort der Evangelisierung in den Blick? Sind damit nur die Spezialisten gemeint, die professionell ausgebildet sind, oder auch die weiteren Kreise derer, die vom Glauben begeistert sind und sich auf Zeit oder länger engagieren? Wenn die Aufgabe der Evangelisierung alle Getauften betrifft, dann liegt auf der Hand, dass alle im Maß ihrer Möglichkeiten angesprochen sind.

Denn wer durch Taufe und Firmung in die Glaubensgemeinschaft aufgenommen wurde, ist durch den Heiligen Geist befähigt und beauftragt, den Glauben weiterzugeben. Unbeschadet der Aufgaben des kirchlichen Amtes, zu verkündigen, zu lehren und zu leiten, verwirklichen auch die Laien durch ihre Teilhabe am Amt Christi ihren Anteil an der Sendung des Volkes Gottes und sind zur Evangelisierung berufen, „nach Art des Sauerteigs ihr Apostolat in der Welt auszuüben“ (*Apostolicam actuositatem* 2). Also gilt die Aufgabe, die Frohe Botschaft auszubreiten, allen Laienchristen, auch den jungen Leuten und selbst den Kindern. Ebenso und verstärkt sollen die vielen geistlichen und missionarischen Bewegungen auf allen Kontinenten, deren wachsende Zahl Aufbruch signalisiert, die Freude an Gott wecken und das Evangelium des Friedens und Heils allen Menschen verkünden.

Träger des missionarischen Aufbruchs sind also Einzelne, die inspiriert und motiviert sind, aber auch Gruppen und Gemeinschaften, die sich gemeinsame Ziele setzen. Dabei gilt, dass man selbst am Evangelium maßnimmt, bevor man anderen ein

glaubwürdiges Zeugnis geben kann. Papst Franziskus bringt es auf den Punkt: „*Ich bin eine Mission* auf dieser Erde und ihretwegen bin ich auf dieser Welt. Man muss erkennen, dass man selbst ‚gebrandmarkt‘ ist für diese Mission, zu erleuchten, zu segnen, zu beleben, aufzurichten, zu heilen, zu befreien.“³⁶

Wenn es um „meine Mission“ auf der Welt geht, dann ist nicht mehr entscheidend, wo sich mein missionarisch geprägtes Leben abspielt, es kann überall stattfinden. Entscheidend bleibt, handelndes Subjekt zu werden und andere aufzurichten, zu beleben oder zu erleuchten. Sei es im Kreis der Glaubenden oder Zweifelnden, unter Fernstehenden und Spöttern, unter Suchenden oder Nichtglaubenden. Evangelisierung heißt dann nicht mehr, Räumen der Macht den Vorzug zu geben, sondern der fluiden Zeit, oder wie Papst Franziskus es ausdrückt, „*Prozesse in Gang zu setzen statt Räume zu besitzen*“³⁷. Daher kommt es darauf an, Evangelisierung durch kreative, spirituelle, ethische und künstlerische Handlungen voranzubringen, die dem Einzelnen und dem Gemeinwohl dienen.

Um die Palette missionarischer Verantwortung in der Gegenwart zu strukturieren, orientieren wir uns an einem Schema, das schon im Bischofswort *Allen Völkern Sein Heil. Die Mission der Weltkirche* (2004) Anklang gefunden hat und nun für die Praxis weiterentwickelt wird. Mit drei Stichworten charakterisieren wir die Glaubensgemeinschaft der Kirche als eine Gebetsgemeinschaft, eine Solidargemeinschaft und eine Lerngemeinschaft. Wie geht es also im 21. Jahrhundert weiter mit der missionarischen Evangelisierung? Welche neuen Perspektiven tun sich auf und was bleibt in der absehbaren Zukunft zu tun?

³⁶ Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute (24. November 2013), 273: a. a. O., S. 185.

³⁷ *Ebd.*, 223: a. a. O., S. 155.

Gebetsgemeinschaft

Wie ist eigentlich die katholische Weltkirche mit ihren derzeit 1,3 Milliarden Katholiken, die so viele Sprachen sprechen und Kulturen pflegen, in der Lage, ihre Einheit zu bewahren? Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil geschieht „dies durch die Bande des Glaubensbekenntnisses, der Sakramente und der kirchlichen Leitung und Gemeinschaft“ (*Lumen gentium* 14). Herz dieser Einheit ist das weltumspannende Gebetsnetz, ein spirituelles *world wide web* ganz eigener Art, das die Kirche in der Kraft des Heiligen Geistes zusammenhält. Im Zentrum steht der Glaube an den Schöpfergott und an Jesus Christus, der denen, die ihm nachfolgen, versprochen hat: „Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ (*Mt* 18,20). In aller Welt wird in katholischen Gemeinden die Eucharistie gefeiert, in der alle für den jeweiligen Papst und den Ortsbischof beten. Dies symbolisiert und gewährleistet die spirituelle und organisatorische Einheit der Kirche. Die universale Einheit drückt eines der Hochgebete der heiligen Messe so aus: „Schenke deiner Kirche Frieden und Einheit, behüte und leite sie auf der ganzen Erde“ (*Römischer Mess-Kanon: Erstes Hochgebet*).

Gotteserfahrung

Wie die Kirche Sakrament des Heils ist und Zeichen für die Einheit der Menschheit (vgl. *Lumen gentium* 1), so bilden die Feier der Eucharistie und der weiteren Sakramente, vor allem der Taufe, die zentralen Heilszeichen, welche die Kirche zusammenhalten und Wege der Erfahrung Gottes sind, der uns ja in Jesus Christus nahegekommen und erfahrbar geworden ist. Auch im Hören auf das Wort Gottes in der Heiligen Schrift erhalten wir einen Zugang zu Gott sowie in der Gebetsgemein-

schaft, die sich zum Beispiel in der gemeinsamen Feier des Stundengebets ausdrücken kann. Auch wenn Beter und Beterinnen allein vor Gott stehen und in der Sprache des Herzens beten oder mit den Worten der Psalmen bitten, danken oder klagen, sind sie im Gespräch mit Gott. Aber zur missionarischen Aufgabe heute gehört nicht nur die Öffnung zu Gott im öffentlichen und privaten Gebet. Sicher, im kirchlichen Raum erfahren wir etwas vom Geheimnis Gottes, aber auch in den existentiellen Vollzügen des Lebens wie der Liebe und der Vergebung. Es gibt auch eine Mystik des Alltags und mystagogische Wege der Evangelisierung.

Spiritualität

Heute hat der Begriff „Spiritualität“ Hochkonjunktur. Er existiert im Plural. Nicht nur, dass in der katholischen Kirche und in anderen christlichen Konfessionen verschiedene Spiritualitäten koexistieren; nicht selten werden auch christliche und fernöstliche Formen miteinander amalgamiert, sodass man von „Bastelreligionen“ (bricolage) sprechen kann. Hier ist die Kunst erforderlich, durch eine am Evangelium orientierte Unterscheidung der Geister herauszufinden, was vom guten Geist kommt und geistlich und menschlich voranbringt: „Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“ (2 Kor 3,17).

Christliche Spiritualität ist äußerst vielfältig und folgt verschiedenen Traditionen. Bekannt sind die klassischen Ordenstraditionen (benediktinisch, franziskanisch, dominikanisch oder ignatianisch). Auch im protestantischen Raum haben sich zahlreiche Spiritualitäten herausgebildet wie die pietistische oder pentekostale. Auf den Kontinenten Afrika, Amerika und Asien zeigen sich neue typische Volksfrömmigkeiten, die sich mit Kulturen der jeweiligen Völker verbinden. Doch bei aller Diversität der Spiritualitäten im katholischen Kosmos kommen diese

darin überein, dass es im Kern um die persönliche Begegnung mit Jesus Christus geht, in der Heiligen Schrift, in den Sakramenten, im Miteinander und im Alltag. Aus der kontemplativen Kraft und der aktiven Begeisterung für die Verkündigung Christi als Gekreuzigten (vgl. *1 Kor* 1,23) gehen die Nächstenliebe und die vorrangige Option für die Armen hervor.

Wir möchten unterstreichen: Ein Christ kann keiner folgenlosen Wohlfühlspiritualität das Wort reden. Ihm muss es um eine missionarische Spiritualität gehen, die den Einzelnen prägt und ihn anregt, sich aktiv in den Prozess der Evangelisierung einzuschalten.³⁸ Hier zeigen sich freilich immer zwei Seiten einer Medaille: die spirituelle und die soziale Seite. Denn es „nützen weder mystische Angebote ohne ein starkes soziales und missionarisches Engagement noch soziales und pastorales Reden und Handeln ohne eine Spiritualität, die das Herz verwandelt“³⁹.

Ökumene

Dimensionen einer missionarischen Spiritualität sind, wie bereits erwähnt, die Lektüre und Meditation der Heiligen Schrift, die Einzelne sich zur guten Gewohnheit machen; andere bevorzugen Bibelkreise oder die Methode des Bibelteilens, die weltweit Zuspruch finden und zu einer Vertrautheit mit der Heiligen Schrift führen: „Gottes Wort voll Ehrfurcht hörend und voll Zuversicht verkündigend,“ wie das Konzil sagt (*Dei verbum* 1). Der zentrale Punkt der Heiligen Schrift führt die Christenheit zusammen; doch leider verdunkeln konfessionelle Spal-

³⁸ Vgl. Hartl, Johannes/Wallner, Karl/Meuser, Bernhard, *Mission Manifest. Die Thesen für das Comeback der Kirche* (Freiburg im Breisgau 2018).

³⁹ Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute (24. November 2013), 262: a. a. O., S. 176.

tungen das christliche Zeugnis. Gerade „getrennte Brüder“ (*Unitatis redintegratio* 8), die der Evangelisierung verpflichtet sind, spüren die Widersprüche, wenn kein ökumenischer Geist herrscht. Eine gespaltene Christenheit gibt ein Anti-Zeugnis und beschädigt die Glaubwürdigkeit des Christentums, vor allem dann, wenn sich die Konfessionen feindlich begegnen oder einander diskreditieren. Folglich betont das vom Päpstlichen Rat für den Interreligiösen Dialog, dem Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) und der Weltweiten Evangelischen Allianz (WEA) erarbeitete Dokument „Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ (2011) den Auftrag der Kirchen, von Christus „weiterhin in Treue und gegenseitiger Solidarität [...] Zeugnis abzulegen“ (*Grundlagen für das christliche Zeugnis* 5). In Wertschätzung der Religions- und Glaubensfreiheit sind Christen dazu aufgerufen, gemeinsam in Gottes Liebe zu handeln und „gegenseitiges Verständnis, Versöhnung und Zusammenarbeit für das Allgemeinwohl zu fördern“ (*Prinzipien* 12). Das Dokument spricht von einer „gemeinsame[n] Vision und Praxis interreligiöser Beziehung“ (*ebd.*). Daher muss eine missionarische Kirche immer auch ökumenisch ausgerichtet sein, da die getrennten Brüder und Schwestern in der Wahrheit Christi zusammengehören. Ökumene bleibt ein dringliches Handlungsfeld, um eine weltweite Einheit der Christen voranzutreiben und damit für die Menschheitsfamilie einen Dienst der Versöhnung zu erbringen.

Ein Weg zur integralen Spiritualität führt über die „Heiligkeit“. Alle, ob Ehepaare, Großeltern, junge Leute, Arbeiter, Verantwortliche in Wirtschaft, Politik und Kultur, sakramentales Amt und Ordenschristen, sind auf diesen Weg berufen. Papst Franziskus spricht von der „Mittelschicht der Heiligkeit“⁴⁰, die sich

⁴⁰ Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben *Gaudete et exsultate* über den Ruf zur Heiligkeit in der Welt von heute (19. März 2018), 7: Sekre-

im alltäglichen Leben findet. Der Weg zur Heiligkeit führt ebenfalls in die Ökumene, unübersehbar in der Ökumene der Märtyrer. Für sie stehen Namen wie Dietrich Bonhoeffer und Alfred Delp, Martin Luther King und Oscar Romero; sie erfasst all die unzähligen verfolgten Christen, ob Katholiken oder Orthodoxe, Protestanten oder Freikirchler. Denn sie geben auf ihre Weise christliches Zeugnis.

Solidargemeinschaft

Zur Gebetsgemeinschaft der Kirche fügt sich die solidarische Grundhaltung, die aus der Kirche eine Solidargemeinschaft werden lässt. Ein unscheinbares biblisches Wort der neutestamentlichen Briefliteratur signalisiert, worum es programmatisch geht: um das religiöse und soziale „Miteinander“. Zum Ausdruck kommt das Miteinander auf der religiösen Ebene: *einander annehmen* (Röm 15,7) und *einander trösten und erbauen* (1 Thess 5,11), *einander verzeihen* (Kol 3,13) und *einander von Herzen lieben* (1 Petr 1,22). Auf der sozialen Ebene heißt es: *einander die Lasten tragen* (Gal 6,2) und *einträchtig füreinander sorgen* (1 Kor 12,25), *in Frieden miteinander leben* und *einander Gutes tun* (1 Thess 5,13.15), nicht zuletzt *barmherzig zueinander sein* (Eph 4,32). Auch kennt die Heilige Schrift den wechselseitigen materiellen „Ausgleich“ durch Kollekten für notleidende Gemeinden, ein Symbol für die Einheit der Kirche. Es spiegelt wider, was Christus in seiner Liebe getan hat: „Er, der reich war, wurde euretwegen arm, um euch durch seine Armut reich zu machen“ (2 Kor 8,9).

Der theologische Grund für die Solidargemeinschaft ergibt sich aus der Grundhaltung Jesu, die sich im einzelnen Gläubigen

und in der kirchlichen Gemeinschaft entfalten soll. Sie wird im Doppelgebot der Liebe prägnant formuliert, in dem Jesus die beiden Gebote, Gott zu lieben und den Nächsten zu lieben, miteinander verknüpft (vgl. *Mk* 12,28–34). In der jesuanischen Erzählung vom barmherzigen Samariter (vgl. *Lk* 10,25–37) erhebt sich die Frage, wer denn „mein Nächster“ sei. Darauf aber gibt Jesus keine direkte Antwort. Vielmehr erzählt er das bekannte Gleichnis vom Samariter, der auf dem Weg von Jerusalem nach Jericho einem, der unter die Räuber gefallen war, begegnete und sich seiner annimmt. Aus „Mitleid“ nähert er sich dem in Not Geratenen und macht sich selbst zum Nächsten des anderen. Wie ich eine Mission bin, so bin ich auch der Nächste für einen Bedürftigen, allerdings nur dann, wenn ich nicht „vorübergehe“. Diese Dynamik des Samariters, sich selbst zum Nächsten zu machen, hat die Kirche und ihre Missionsbewegung über alle Jahrhunderte geleitet und begleitet; sie prägt unser kulturelles Gedächtnis und erkennt immer wieder neue Situationen, sich den Notleidenden zuzuwenden. So wandte sich die Kirche, konkret insbesondere die Orden, in der Caritas den Armen, Kranken und in Not Geratenen zu, erfand Hospitäler und Hospize und am Ende des 19. Jahrhunderts den „Caritas-Verband“, der heute weltweit tätig ist. In der Mission dieser Zeit waren es vor allem die Frauenorden, welche die samaritanische Aufgabe in missionarischen Zusammenhängen entdeckten und in Gesundheitsarbeit, Heilung und Sorge um das Leben, aber auch in Bildung und Erziehung ihre Aufgaben fanden. Unter heutigen Bedingungen haben sich die Felder enorm geweitet, ob auf den Wegen der Barmherzigkeit, der Hinwendung zu den Armen oder der Sorge für Flüchtlinge und Migranten.

Verantwortung für die Weltkirche

Seit der Missionsbewegung des 19. Jahrhunderts wuchs das Bewusstsein einer solidarisch und spirituell verbundenen Weltkirche. Dabei weitete sich der Horizont auf neue Formen karitativen Wirkens, die den Glauben nicht aufdrängen, sondern Zeugnis für die Gottes- und Nächstenliebe geben. So konstatiert schon das Zweite Vatikanische Konzil: „Unter den charakteristischen Zeichen unserer Zeit verdient der wachsende und unwiderstehliche Sinn für die Solidarität aller Völker besondere Beachtung“ (*Apostolicam actuositatem* 14).

Zu den Orten der weltkirchlichen Verantwortung gehören die missionarischen Aufgaben von gewachsenen Institutionen und verantwortlichen Personen. Dazu zählen auf der Ebene der Römischen Kurie zwei Behörden, die für die Evangelisierung zuständig sind: die schon 1622 gegründete *Kongregation für die Verbreitung des Glaubens* (de propaganda fide), die nach dem Konzil in *Kongregation für die Evangelisierung der Völker* umbenannt wurde. 2010 wurde der *Päpstliche Rat zur Förderung der Neuevangelisierung* gegründet, der sich an Länder richtet, die ihr christliches Erbe kaum mehr pflegen.

Ein Blick auf Deutschland erschließt ein weites Feld weltkirchlicher Aktivitäten professioneller und ehrenamtlicher Art, das sich durch erstaunliche Vielfalt auszeichnet. Die wichtigsten institutionellen Akteure sind die Diözesen, die Orden und die Hilfswerke, die sich in zahlreichen Handlungsfeldern engagieren. Die 27 Bistümer in Deutschland unterstützen auf vielfältige Weise die weltkirchliche Arbeit durch ihre Dienststellen und Abteilungen in den (erz-)bischöflichen Ordinariaten. Die deutschen Diözesen gehören zu den weltweit über 2500 Ortskirchen, die theologisch und solidarisch untereinander und mit dem Papst verbunden sind. Sie fördern nicht nur Projekte, sondern haben seit über fünfzig Jahren Kontakte innerhalb der

Weltkirche aufgebaut, die heute zu wirklichen Partnerschaften mit Diözesen in anderen Ländern und auf anderen Kontinenten geworden sind. Wechselseitige Partnerschaften gibt es vor allem auch auf der Ebene von Pfarreien, Verbänden und nicht zuletzt durch Freiwilligendienste der jungen Generation. Weltkirchliche Partnerschaften, Austauschprogramme und Freundschaften sind wesentliche Elemente einer zusammenwachsenden Menschheit, die zum Gottesvolk berufen ist (vgl. *Lumen gentium* 13).

Besondere Kompetenz für die Evangelisierung weltweit haben seit langer Zeit zahlreiche Frauen- und Männerorden in Deutschland erworben. Leider nehmen sie hierzulande zahlenmäßig deutlich ab. Umgekehrt entsenden inzwischen viele ausländische Orden und Bistümer Angehörige (überwiegend aus Indien und Afrika) nach Deutschland, sodass ein reges missionarisches Hin und Her zu einer weltkirchlichen Vernetzung führt. Überdies unterstützen die deutschen Ordensgemeinschaften und Gesellschaften apostolischen Lebens die weltkirchliche Arbeit in erheblichem Ausmaß durch finanzielle Mittel, die sie durch ihre Missionsprokuren einwerben.

Darüber hinaus sind die weltkirchlichen Hilfswerke in Deutschland zu nennen. An erster Stelle die beiden internationalen Päpstlichen Missionswerke *missio* Aachen und *missio* München, die schon im 19. Jahrhundert aus der spontanen Initiative von Laien entstanden waren und später päpstlich anerkannt wurden. Die Missionswerke sind Ausdruck universaler Gemeinschaft und Solidarität. Sie führen nicht allein Kollekten für die Nöte in Kirche und Welt durch, sondern informieren auch über die Weltkirche und sorgen von der Kindertagesstätte bis zu höheren Schulen für Bildungsmaterialien, um das missionarische Feld im Bewusstsein zu halten. Des Weiteren sind auch das Bischöfliche Hilfswerk *Misereor*, die *Bischöfliche Aktion Adveniat* für Lateinamerika, das Kindermissionswerk *Die Sternsinger*,

die Solidaritätsaktion *Renovabis* für Osteuropa und andere Werke tätig.

Insgesamt stellen die Diözesen, Orden und Hilfswerke der katholischen Kirche in Deutschland jährlich etwa 600 Millionen Euro für weltweite Projekte zur Verfügung, um diakonale, pastorale und missionarische Dienste zu unterstützen, deren Reichweite weit über die katholische Welt hinausgehen. Sie spiegeln die Großzügigkeit der Spenderinnen und Spender sowie der Bistümer und ihre christliche Motivation wider. Ähnliches gilt in ökumenischer Perspektive für die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) und ihre Hilfswerke wie *Brot für die Welt*.

Bewegung in Kirche und Welt

Spirituell, missionarisch und solidarisch bewegt, sind in den letzten Jahrzehnten weltweit zahlreiche neue christliche Gemeinschaften entstanden, die auf ihre Weise das weite missionarische Feld entdeckt haben und dazu beitragen, dem Glaubenszeugnis neue Ausdrucksgestalten zu verleihen. Außer den neuen Ordensgemeinschaften und Genossenschaften, die vornehmlich in Afrika entstehen und das missionarische Feld bestellen, haben sich vor allem laikale Bewegungen und Vereinigungen gebildet, die meist starke solidarische und missionarische Dimensionen entfalten. Dazu zählen einerseits die lokalen *Kirchlichen Basisgemeinschaften* (*Comunidades Eclesiales de Base, CEB*), die sich vornehmlich in Lateinamerika entwickelt haben, und die *Kleinen Christlichen Gemeinschaften* (*Small Christian Communities, SCC*), die vor allem in Afrika und Asien aufblühen. Sie sind typisch für die Kirchen der südlichen Hemisphäre und zeichnen sich oft dadurch aus, dass kleine Gemeinschaften die überdimensionalen Großpfarreien strukturieren. Nachbarschaftliche Verbundenheit und solidarisches „Miteinander“ sind

ebenso wichtig wie gemeinsames Gebet, Bibellektüre und christliches Zeugnis im Lebensumfeld.

Des Weiteren fällt eine Vielzahl von neuen geistlichen Bewegungen auf, die meist auf eine charismatische Gründergestalt zurückgehen und vor allem in Südeuropa entstanden sind. Eine typische Bewegung dieser Art ist etwa die italienische Kommunität von *Sant'Egidio* (Rom), die im studentischen Milieu entstanden ist und international vielfältige Aktivitäten entfaltet, zu denen „Freundschaft mit den Armen“, politische Friedensverhandlungen oder interreligiöse Gespräche gehören. Solche auch in Deutschland verbreiteten Bewegungen haben deutliche missionarische, solidarische und ökumenische Akzente, die an zivilgesellschaftlicher Bedeutung gewinnen. Papst Franziskus hält fest: „[...] Basisgemeinden und kleine Gemeinschaften, Bewegungen und andere Formen von Vereinigungen sind ein Reichtum der Kirche, den der Geist erweckt, um alle Umfelder und Bereiche zu evangelisieren“⁴¹.

Kirche schaut nicht nur nach innen, sondern auch auf das, was vor den Kirchentüren passiert. Unübersehbar ist die wachsende Zahl von Flüchtlingen und Armutsmigranten, die innerhalb des eigenen Landes oder in fremde Länder wandern. Nach wie vor sind an erster Stelle die Staatengemeinschaften herausgefordert, doch auch eine Weltkirche kann sich aus religiösen und humanitären Gründen nicht entziehen, ihren Beitrag zur Lösung der Probleme zu leisten. Sei es durch ehrenamtliche konkrete Hilfe, langfristige Entwicklungszusammenarbeit, sozialetische Reflexion oder durch prophetische Mahnung und Erziehung zu einem solidarischen Humanismus. Schon das Konzil hatte gefordert, „eine bessere Welt in Wahrheit und Gerechtigkeit aufzu-

⁴¹ Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute (24. November 2013), 29: a. a. O., S. 28.

bauen. So sind wir Zeugen der Geburt eines neuen Humanismus, in dem der Mensch sich vor allem von der Verantwortung für seine Brüder und der Geschichte her versteht“ (*Gaudium et spes* 55). Wer das Evangelium zum Leitstern macht, weiß die soziale Dimension in das integrale Missionsverständnis eingeschlossen.

Urbane Evangelisierung

Ein weiteres unabweisbares Phänomen unserer Zeit ist die Urbanisierung. Sie führt zur Zunahme von Millionenstädten und zur Entstehung von gigantischen Mega-Cities (mit mehr als 10 Millionen Einwohnern), vor allem in Asien, Lateinamerika und Afrika. Die Hälfte der Menschheit lebt inzwischen in großen urbanen Agglomerationen, freilich um den Preis der Zerstörung ländlicher Kultur und Traditionen.⁴²

Das Christentum war in seinen Anfängen eine Stadtreigion. Gute Voraussetzungen, auch in der modernen Städtewelt Wurzeln zu schlagen! Nicht zuletzt ist die biblische Metapher für die Vollendung der Welt die Stadt. Im letzten Buch der Bibel, der *Geheimen Offenbarung*, schwebt sie als das Neue Jerusalem vom Himmel herab. Die Vollendung der Welt kommt von Gott, aber alles menschliche Schaffen wird dort aufgehoben sein: „die Wohnung Gottes unter den Menschen!“ (*Offb* 21,3). Dieses Hoffnungsbild kann als Leitbild der künftigen Pastoral und Mission in den Weltstädten dienen. Vor der Größe der Aufgabe braucht die „kleine Herde“ (vgl. *Lk* 12,32) nicht zu verzagen, denn selbst wenn die Gemeinden „oft klein und arm sind oder in der Diaspora leben, ist Christus gegenwärtig“ (*Lumen genti-*

⁴² Vgl. Eckholt, Margit/Silber, Stefan (Hg.), *Glauben in Mega-Citys. Transformationsprozesse in lateinamerikanischen Großstädten und ihre Auswirkungen auf die Pastoral* (Ostfildern 2014).

um 26). Diese Präsenz fördert die Solidarität und die Sorge um das Gemeinwohl und bewegt die Christen im multikulturellen Stadtraum, zur „Seele der Städte“ (Diognet) zu werden. Schon Johannes Paul II. schlug vor, in den großen Städten bevorzugte Orte der Evangelisierung zu sehen, „in denen eine neue Menschheit mit neuen Entwicklungsmodellen heranwächst“⁴³. Und Papst Franziskus wird geradezu euphorisch: „Wie schön sind die Städte, die auch in ihrer architektonischen Planung reich sind an Räumen, die verbinden, in Beziehung setzen und die Anerkennung des anderen begünstigen!“⁴⁴

Lerngemeinschaft

Alle Menschen lernen, ob spontan, durch Erfahrung oder geregelt durch kulturelle und pädagogische Lernprozesse. Solche Aneignung von Kenntnissen und Fertigkeiten oder Einübung von sittlichen und religiösen Haltungen sind lebenslange Erfahrungsprozesse, die auch Veränderungen nach sich ziehen. Auch in der Weltkirche gibt es nicht nur unzählige Lerngemeinschaften, vielmehr stellt die Kirche eine universale Lerngemeinschaft dar, ein kollektiv lernendes Sozialsystem, das auch Wandel, Erneuerung und Umgestaltung kennt. Die kirchliche Lerngemeinschaft, die an Gottes zuvorkommender Gnade orientiert ist, vermag daher resonant zu antworten, wenn sich etwa Zwang und Gewalt in missionarische Zusammenhänge einschleichen, dort aber als sündhaft erkannt und durch Umkehr verhindert werden.

⁴³ Papst Johannes Paul II., Enzyklika *Redemptoris missio* über die fortdauernde Gültigkeit des missionarischen Auftrages (7. Dezember 1990), 37: a. a. O., S. 41–42.

⁴⁴ Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute (24. November 2013), 210: a. a. O., S. 149.

Da die Weltkirche eine freiheitliche Sendung hat und „an keine besondere Form menschlicher Kultur und an kein besonderes politisches, wirtschaftliches oder gesellschaftliches System gebunden ist, kann die Kirche kraft dieser ihrer Universalität ein enges Band zwischen den verschiedenen menschlichen Gemeinschaften und Nationen bilden“ (*Gaudium et spes* 42). Das erfordert eine ausgeprägte Lernbereitschaft, Unterscheidungsvermögen und kreative Gestaltungskraft.

Das digitale Zeitalter bringt einen grundlegenden Wandel mit sich, nicht nur durch die Digitalisierung in vielen Bereichen, sondern auch für die Kommunikation. Die Technologie des Internets und des Smartphones verändern die private und öffentliche Kommunikation nachhaltig, vor allem bei der jungen Generation der „digital natives“. Sie nutzen vornehmlich die Sozialen Medien, um zu „teilen“, *Followers* zu gewinnen oder *Influencer* zu werden. Nicht wenige junge Leute haben die Bibel auf ihr Smartphone geladen oder unterhalten einen Kanal auf *Youtube*, um dort auch über ihren Glauben zu reden. Die Kirche kann hier von der Jungen Generation lernen. Und wer sich im Netz für Religion interessiert, für den oder die ist Papst Franziskus der wichtigste *Influencer*.

Gemeinschaft und Anerkennung

Die katholische Kirche versteht sich als weltweite Gemeinschaft, die durch das Petrusamt eng miteinander verbunden ist. Sie realisiert sich als universale Weltkirche, die sich auf verschiedenen Ebenen differenziert. Eine so große und differenzierte Gemeinschaft muss sich selbst kennenlernen, ihren Zusammenhalt festigen, ihre Verwurzelung in den Kulturen stärken, das Miteinander und die wechselseitige Anerkennung pflegen.

Interne Konflikte, die sich auch in der Kirche finden, bedürfen der Versöhnung. Wie könnte eine zerstrittene Kirche Frieden bringen? Erst recht im internationalen Raum bedarf es, über die Bemühungen der Staatengemeinschaft hinaus, der befreienden und befriedenden Kraft des Christentums. Dazu gehört ein Wechsel zum Paradigma des „gerechten Friedens“. Lautet das lateinische Sprichwort „Wenn du Frieden willst, bereite den Krieg“, so sollte es stattdessen heißen: „Wenn du den Frieden willst, bereite Gerechtigkeit.“ Diese Friedensaufgabe gehört zur Mission der Kirche. Die Wege des Friedens bleiben immer neu zu suchen, wenn das Christentum sich als friedliche, friedensfähige und friedensfördernde Religion erweisen will.

Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden bilden die drei Pfeiler, auf denen das Gewebe von Gemeinschaften ruht, ob in Gesellschaften, Völkern oder in der Weltgemeinschaft. Sie gehen mit einer ganzheitlichen Evangelisierung zusammen, die im Lauf der Zeit gelernt hat, die jeweiligen Zeichen der Zeit im Licht des Evangeliums zu erkennen und zu deuten.

In einer globalisierten Welt stehen auch die Gemeinschaftsformen auf dem Spiel. Die „Sorge für das gemeinsame Haus“⁴⁵, wie Papst Franziskus in seiner sozial-ökologischen Enzyklika *Laudato si'* (2015) die Erde nennt, wird dringlicher. Ist doch die Biosphäre sozial und ökologisch gefährdet, weshalb es global gemeinsamer politischer, wirtschaftlicher und kultureller Anstrengungen bedarf, aber auch einer „ökologischen Spiritualität“⁴⁶.

Viele Kulturen kennen, wenn auch auf unterschiedliche Art, eine ausgeprägte Gemeinschaftsform der Ehe zwischen Mann

⁴⁵ Papst Franziskus, Enzyklika *Laudato si'* über die Sorge für das gemeinsame Haus (24. Mai 2015): a. a. O.

⁴⁶ *Ebd.*, 216 : a. a. O., S. 150.

und Frau, die in der Familie ursprünglich geformt und kulturell erlernt wird. Die missionarische Bedeutung der Familie ist neu zu entdecken, zumal die Weitergabe des menschlichen Lebens und die missionarische Weitergabe des göttlichen Lebens im Glauben sich wechselseitig deuten. Und die alltäglich gelebte Liebe in der Ehe kann zum Beispiel für eine kapillare Verbreitung des Glaubens werden. Welche Bedeutung die Ehe zwischen Mann und Frau und die Familie haben, auch als humanes Vorbild, hat Papst Franziskus deutlich hervorgehoben, besonders in seiner Deutung des Hohenlieds der Liebe.⁴⁷

Kultur und Glaube

Kultur meint hier nicht die üblichen Inhalte des Feuilletons, sondern die Gesamtheit der geistigen, künstlerischen und gestaltenden Leistungen von Menschen, wie Sprache und Schrift, Literatur und Kunst, Landwirtschaft und Städtebau, politische und pädagogische Institutionen, Religion und Recht, Ethik und Moral. Diese schöpferischen Kulturen der Menschheit müssen in Lernprozessen angeeignet werden, zumal wenn es um fremde Kulturen und andere religiöse Traditionen geht. In einer globalisierten Welt nimmt die kulturelle Komplexität zu – auch die Komplexität der missionarischen Prozesse.

Wer dem noch verbreiteten ethnozentrischen Denken verhaftet ist und die eigene Sprache und Kultur für den „Nabel der Welt“ hält, muss lernen, die Sprache und Kultur der anderen anzuerkennen. Das fällt aus der Perspektive des Christentums nicht schwer, das die Gottesebenbildlichkeit jedes Menschen kennt

⁴⁷ Vgl. Papst Franziskus, Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Amoris laetitia* über die Liebe in der Familie (19. März 2016), 90–119; Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 204 (Bonn 2016), S. 69 ff.

und die darin begründete Menschenwürde, die auch in unser Grundgesetz eingegangen ist, verkündet (vgl. Art. 1 (1) GG).

Missionarische Evangelisierung bedarf interkulturell permanenter sprachlicher und kultureller Übersetzungsvorgänge, die mit Zunahme der Globalisierung komplexer werden. Hierbei geht es um immer neue Versuche, den christlichen Glauben und seine Ausfaltungen in Liturgie und Lehre, in Diakonie und Mission, in Reflexion und Bildwelten zu „übersetzen“. Daher sind Missionare Übersetzer, Interpreten der christlichen Botschaft. Sie beschränken sich nicht auf Worte, sondern beziehen das Tun ein, das letztlich die Praxis der Gottes- und Nächstenliebe umfasst, welche die Selbstliebe nicht ausschließt.

Papst Franziskus fordert, in der Gegenwart Kultur und Evangelium in einen fruchtbaren Zusammenhang zu bringen: „Es ist dringend notwendig, die Kulturen zu evangelisieren, um das Evangelium zu inkulturieren.“⁴⁸ Es geht also darum, die christliche Erfahrung in die Kulturen zu integrieren und mit deren Elementen zum Ausdruck zu bringen. Dies kann zum Beispiel auf den Wegen der Künste geschehen, wenn etwa die Bilder Christi und Mariens in neuen Formen gestaltet werden und so die künstlerische Gestalt als Weg der Schönheit zum Göttlichen aufscheint. Das gilt besonders für die künstlerische, musikalische und werthafte Gestaltung der Liturgie.

Religionen im Dialog

Vor der Lerngemeinschaft der Weltkirche steht nicht nur das Pensum, im Zuge der Globalisierung immer stärker mit den Kulturen der Welt in einen wechselseitigen Austausch zu treten,

⁴⁸ Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute (24. November 2013), 69: a. a. O., S. 56.

sondern auch mit den großen Religionen der Welt. Vor solchen Herausforderungen stand schon der hl. Franz Xaver (1506–1552), als er in der Frühen Neuzeit als Missionar nach Asien fuhr und dort die ihm unbekanntenen Religionen des Hinduismus in Indien, des Islam in Südostasien und des Buddhismus in Japan kennenlernte, aber vor den Toren des damals xenophoben Chinas früh verstarb. Andere wie Matteo Ricci übernahmen die große Aufgabe.

Nicht weniger herausfordernd ist heute die Aufgabe, die großen Religionen kennenzulernen. Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat die Kirche ihr Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen auf neue Weise bestimmt, indem sie „nichts von alledem ablehnt, was in diesen Religionen wahr und heilig ist“ (*Nostra aetate* 2). Um diesen Dialog zu führen, bedarf es nicht allein einer guten Kenntnis des Christentums in Geschichte und Gegenwart, sondern auch gediegener Kenntnisse der anderen Religionen in ihren Kontexten. Im Dialog ist herauszufinden, wie ein kritischer und toleranter Umgang aussehen muss. Einen Schritt weiter im christlich-muslimischen Dialog geht das *Dokument über die Brüderlichkeit aller Menschen für ein friedliches Zusammenleben in der Welt*, das am 4. Februar 2019 Papst Franziskus und der Großimam der Al-Azhar (Ägypten) in Abu Dhabi unterzeichnet haben. Sie betonen, dass alle Menschen mit gleicher Würde und mit gleichen Rechten und Pflichten geschaffen wurden und dass der Glaube im anderen einen Bruder sehe, den man unterstützt und liebt. Interreligiöse Dialoge vollziehen sich auf mehreren Ebenen, wenn Menschen verschiedenen Glaubens das gemeinsame Leben teilen, solidarisch handeln, spirituelle Erfahrung teilen und ihre Traditionen diskutieren. Solche Dialoge ökumenisch zu pflegen, dürfte eine entscheidende Weichenstellung unserer Zeit sein. Für die Suche nach der Wahrheit gilt über die Jahrhunderte die Methode des Dialogs, der heute zum Königsweg geworden ist. „Die Wahr-

heit muss aber auf eine Weise gesucht werden, die der Würde der menschlichen Person und ihrer Sozialnatur eigen ist“ (*Dignitatis humanae* 3).

Gebets-, Solidar- und Lerngemeinschaften eröffnen zahlreiche Wege des Glaubens und der Liebe in dieser so vielfältigen Welt, auf denen die Menschen ihr Heil von Gott und mit den anderen suchen und auf eine Menschheit in Eintracht zustreben. Die Kirche als Protagonistin dieser Prozesse befindet sich dabei stets selbst auf dem Weg von Erneuerung, Reform und Umwandlung. So kann der Traum von Papst Franziskus wahr werden, der von einer missionarischen Entscheidung träumt, „die fähig ist, alles zu verwandeln, damit die Gewohnheiten, die Stile, die Zeitpläne, der Zeitgebrauch und die kirchliche Struktur ein Kanal werden, der mehr der Evangelisierung der heutigen Welt als der Selbstwahrnehmung dient“⁴⁹. Solche Träume werden dann nicht zu Schäumen, wenn sich weltweit, auch in Deutschland, Frauen und Männer finden, die den Auftrag des Auferstandenen begeistert als ihre Mission annehmen und die Botschaft des Evangeliums weitertragen, als Zeugen der Geistesgegenwart „bis an die Grenzen der Erde“ (*Apg* 1,8). In diesem Sinn erkennt die Kirche in Deutschland ihre Chance und Pflicht, sich selbst neu zu evangelisieren, um an der Sendung Jesu in der globalisierten Welt engagiert teilnehmen zu können. Sein Auftrag richtet sich an uns heute: „Darum geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe“ (*Mt* 28,19–20). Dabei gilt uns auch seine Verheißung: „Und siehe, ich bin mit euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (*Mt* 28,20 b). Das Evangelium Jesu Christi ist Frieden und Heil für alle Welt und alle Zeit.

⁴⁹ *Ebd.*, 27: a. a. O., S. 26.

Quellen

Zweites Vatikanisches Konzil

Lumen gentium (LG), Dogmatische Konstitution über die Kirche.

Unitatis redintegratio (UR), Dekret über den Ökumenismus.

Nostra aetate (NA), Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen.

Dei verbum (DV), Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung.

Apostolicam actuositatem (AA), Dekret über das Laienapostolat.

Dignitatis humanae (DH), Erklärung über die Religionsfreiheit.

Ad gentes (AG), Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche.

Gaudium et spes (GS), Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute.

Apostolische Schreiben und Enzykliken

Papst Benedikt XV., Apostolisches Schreiben *Maximum illud* über die Ausbreitung des katholischen Glaubens auf dem Erdkreis (30. November 1919).

Papst Johannes XXIII., Enzyklika *Pacem in terris* über den Frieden unter allen Völkern in Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit (11. April 1963).

Papst Paul VI., Enzyklika *Populorum progressio* über die Entwicklung der Völker (26. März 1967).

Papst Paul VI., Apostolisches Schreiben *Evangelii nuntiandi* über die Evangelisierung in der Welt von heute (8. Dezember 1975).

Papst Johannes Paul II., Enzyklika *Redemptoris missio* über die fortdauernde Gültigkeit des missionarischen Auftrages (7. Dezember 1990).

Papst Benedikt XVI., Enzyklika *Deus caritas est* über die christliche Liebe (25. Dezember 2005).

Papst Benedikt XVI., Enzyklika *Caritas in veritate* über die ganzheitliche Entwicklung des Menschen in der Liebe und in der Wahrheit (29. Juni 2009).

Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute (24. November 2013).

Papst Franziskus, Enzyklika *Laudato si'* über die Sorge für das gemeinsame Haus (24. Mai 2015).

Papst Franziskus, Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Amoris laetitia* über die Liebe in der Familie (19. März 2016).

Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben *Gaudete et exultate* über den Ruf zur Heiligkeit in der Welt von heute (19. März 2018).

Texte der deutschen Bischöfe

Deutsche Bischofskonferenz, „*Zeit zur Aussaat*“. *Missionarisch Kirche sein* (26. November 2000): Die deutschen Bischöfe Nr. 68 (Bonn 2000).

Deutsche Bischofskonferenz, *Allen Völkern Sein Heil. Die Mission der Weltkirche* (23. September 2004): Die deutschen Bischöfe Nr. 76 (Bonn 2004).